

Verein für Bündner Kulturforschung
Società per la perscrutaziun da la cultura grischuna
Società per la ricerca sulla cultura grigione

Institut für Kulturforschung Graubünden
Institut grischun per la perscrutaziun da la cultura
Istitut grigione di ricerca sulla cultura

MITTELUNGEN

VBK ikg 10

Liebe Leserin, Lieber Leser

Gibt es eine alpine Kultur? VolkskundlerInnen, EthnologInnen und KulturwissenschaftlerInnen sind heutzutage mehr als skeptisch. Dies hat zuletzt auch wieder die Churer Fachtagung zur kulturwissenschaftlichen Alpenforschung gezeigt (einen Bericht dazu finden Sie in diesem Heft). Zu Recht weisen die Forscherinnen und Forscher darauf hin, dass in Anbetracht der gesellschaftlichen Diversität keine Rede von einer einheitlichen Kultur der Bergler sein kann. Die ominöse Figur des «homo alpinus», die nicht zuletzt in der Volkskunde und in der Geschichtswissenschaft herbei geschrieben wurde und jahrzehntelang herumgeisterte, gehört ins Reich der ideologisch verklärten Mythen. In der Bergbevölkerung gibt und gab es schon immer, von den Sprachwelten einmal abgesehen, verschiedenste Alltagshorizonte und Lebensmodelle. Graubünden ist dafür vielleicht sogar das beste Beispiel im schweizerischen Alpenraum. Es existieren beispielsweise fundamentale Unterschiede zwischen einer katholisch und einer reformiert geprägten Talschaft, zwischen der Mentalität eines touristischen Dienstleistungsanbieters und eines Kleingewerblers oder zwischen den Strukturen einer Pendlergemeinde und einer Bergbauerngemeinde. Schon vor Jahrhunderten grenzten sich die Lebenswelten eines Bauern, der marktorientierte Milchwirtschaft betrieb und seines Berufskollegen, der hauptsächlich auf Selbstversorgung ausgerichteten Ackerbau betrieb, deutlich voneinander ab.

Dennoch sollte man raumgreifende kulturelle Gemeinsamkeiten nicht grundsätzlich ausschliessen. Es lassen sich durchaus Kulturtechniken ausmachen, die in Berggesellschaften besonders ausgeprägt auftreten. So fällt beispielsweise auf, in welch hohem Organisationsgrad der gesellschaftliche Umgang mit bestimmten



Elementen der Vergangenheit eingeübt ist. Sei es in Festreden und -schriften, in Radio- und Fernsehsendungen lokaler Stationen, in Zeitungsartikeln, Leserbriefen oder am Stammtisch: Ausgewählte Referenzgrössen aus Geschichte und Tradition (alte Schrift- und Bilddokumente, historische Objekte oder Brauchveranstaltungen etc.) spielen im Prozess der stetigen Vergewisserung des eigenen kulturellen Selbstverständnisses eine wesentliche Rolle. Sie funktionieren als positiv besetzte Markenzeichen mit hohem Legitimationspotenzial.

Eine intakte Sensibilität gegenüber dem Gebrauchswert von Geschichte garantiert allerdings noch nicht, dass die Anliegen der Kulturforschung auch auf breiter Basis mitgetragen werden. Zwischen brauchen und forschen liegt noch ein ganzes Stück Weg. In Graubünden ist es in den letzten zwanzig Jahren gelungen, diesen Weg sehr erfolgreich zurückzulegen. Mit dem ikg entstand ein Institut, in dem Forschung nach den gängigen geisteswissenschaftlichen Standards professionell betrieben wird. Daran lässt sich anknüpfen: Wir werden uns auch in Zukunft anschicken, nach den kulturellen Konstellationen unserer Gesellschaft zu fragen. Die daraus hervorgehenden Forschungsergebnisse sollen insgesamt einen Einblick geben, woher wir als Gesellschaft kommen und welche Positionen wir aufgrund dieser Entwicklungen bezogen haben. Damit trägt Kulturforschung dazu bei, eine eigentliche Kulturleistung zu vollbringen: unseren gegenwärtigen Standpunkt im Fluss der Zeit zu erkennen.

Marius Risi

VBK Mitglieder- versammlung 2009

Am 26. Juni versammelten sich die Mitglieder des Vereins für Bündner Kulturforschung in Grüşch im Vorderen Prättigau. Das Rahmenthema der diesjährigen Versammlung war die Industriezone in diesem Talabschnitt, die Versammlung stand im Zeichen von Verabschiedungen.



DAS PRODUKTIONSWERK DES GEORG FISCHER KONZERNES IN SEEWIS. FOTO: GEORG FISCHER AG, SEEWIS

Vorgängig zur Mitgliederversammlung hatten die Mitglieder des VBK unter der Leitung von Dr. Ulrich Gadiant Gelegenheit zu einem Firmenbesuch bei der Georg Fischer AG. Seit ihrer Gründung 1969 ist die Firma, die Teil des in Schaffhausen ansässigen internationalen Konzerns ist, in Seewis angesiedelt. Sie ist im Bereich der Kunststoffarmaturen tätig und beschäftigt ungefähr 180 Mitarbeitende. Während der Führung wurden wichtige Eindrücke vom hochautomatisierten Produktionsprozess, von der Lagerhaltung, von der Logistik und den Arbeitsabläufen vermittelt. Dass sich dieses Unternehmen im Vorderen Prättigau ansiedeln und zu einem der wichtigsten Arbeitgeber der Region entwickeln konnte, erforderte Ende der 60er Jahre politischen Willen und Überzeugungsarbeit bei den betroffenen Gemeinden. Bis heute sind am Standort Vorderes Prättigau weitere grössere und kleinere Firmen dazugekommen, die der Region Arbeitsplätze und somit Entwicklungsmöglichkeiten bringen. Eine massgebliche

che Rolle spielte bei diesem Prozess alt Ständerat Ulrich Gadiant, der damals als Präsident der Demokratischen Partei Graubündens und Grossrat amtierte. Er hatte überdies von 1986 bis 1994 das Amt des ersten Präsidenten des VBK inne.

Anschliessend an die Führung versammelten sich die Mitglieder im traditionsreichen Hotel Krone in Grüşch. Die Vereinsgeschäfte, geleitet vom Stiftungsratspräsidenten Dr. Hans Hatz, standen ganz im Zeichen von Verabschiedungen. An der Mitgliederversammlung wurde Prof. Dr. Roger Sablonier als Präsident des Forschungsrates verabschiedet. In dieser Funktion hat er zur Qualitätssicherung und zur Entwicklung des Institutes beigetragen und war als wissenschaftlicher Leiter und Autor des Handbuchs Bündner Geschichte in hohem Masse für den Erfolg dieser umfangreichsten Publikation des VBK verantwortlich.

Ebenfalls wurde betont, dass die Abschiedsveranstaltung für Dr. Georg Jäger als Geschäftsführer des VBK und Leiter des Instituts ikg vom 20. Juni 2009 in jeder Hinsicht gelungen war. Die spannenden Vorträge waren Überraschung für Georg Jäger, vereinten einen grossen Kreis von Mitgliedern, Freunden und Unterstützenden des VBK/ikg und boten Anlass für ein grosses Medienecho. So war der Rücktritt von Georg Jäger paradoxerweise eine ausserordentlich gute Gelegenheit, die vielfältigen Tätigkeiten des VBK und des ikg einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Dass der Verein jedoch weitere Mitglieder gewinnen muss, ist ein immer wiederkehrendes Thema. An der Versammlung wurde beschlossen, dass junge Leute während ihrer Ausbildung dem Verein beitreten können, ohne einen Mitgliederbeitrag entrichten zu müssen.

Anschliessend an die Veranstaltung trafen sich zahlreiche Mitglieder im Restaurant Krone zu einem Imbiss und zu angeregten Gesprächen.

Karin Fuchs

Die räumliche Entwicklung von Davos

Eine kulturhistorische und architektonische Wanderung durch Stadt und Landschaft:

Exkursion für Mitglieder des Vereins für Bündner Kulturforschung vom 22./23. August 2009

am Samstagvormittag, 22. August, in dessen Mittelpunkt ein innovatives Referat von ikg-Mitarbeiter Florian Hitz zur Politik der österreichischen Herrschaft im Zehngerichtebund stand (darüber wurde in dieser Stube, in der auch noch habsburgische Wappenscheiben zu sehen sind, kaum je so informativ berichtet), fand am Nachmittag eine Stadtwanderung mit Köbi Gantenbein, dem Chefredaktor der Architekturzeitschrift Hochparterre statt. Die aktuellen Themen



DIE «WISSENSSTADT» DAVOS IM ZENTRUM DES INTERESSES.
FOTO: DESTINATION DAVOS-KLOSTERS

Erstmals in Zusammenarbeit mit dem Verein «Wissensstadt Davos» führte der VBK im August 2009 eine zweitägige Exkursion nach Davos durch. Das Landwassertal gehörte bislang zu jenen Gebieten unseres Kantons, die bei Projekten und Veranstaltungen unseres Vereins eher selten ins Blickfeld gerückt waren. Nach dem Auftakt im würdigen historischen Rahmen des Davoser Rathauses

waren die Siedlungsentwicklung, Architektur, Gestaltung, Verkehr und touristische Einrichtungen. Trotz nicht ganz idealer Witterung mit einigen Regengüssen war unsere Gruppe von der humorvoll-kritischen und fundierten Führung begeistert. Nach dem anschliessenden Tee und dem Apéro im Hotel Belvédère wurden wir von Direktor Ernst Wyrsch auf temperamentvolle Weise in die Ge-



GEGENSÄTZLICHE LANDSCHAFT DAVOS
– DIE WALSERIEDLUNG GLARIS.
FOTO: DESTINATION DAVOS-KLOSTERS

schichte des Grandhotels eingeführt und mit der zentralen Bedeutung des WEF (des Weltwirtschaftsforums) für das berühmte Haus, in dem eine beeindruckende Reihe von Politprominenten abzu-steigen pflegt, bekannt gemacht. Landammann Peter Michel schliesslich informierte unsere Gruppe nach dem gemeinsamen Abendessen über die aktuellen Fragen der Raumplanung in der Landschaft Davos: Die Dynamik der baulichen Entwicklung gleicht jener im Oberengadin und anderen Boomregionen in den Alpen.

Ausgeruht von der komfortablen Unterkunft im Belvédère folgte am Sonntag – diesmal bei schönstem Wetter – eine Wanderung durch das Davoser «Unterschnitt» unter der Führung des Raumplaners und professionellen Wanderleiters Stefan Barandun, ergänzt durch den Sekretär der Walservereinigung Graubünden, Thomas Gadmer. Die beiden Leiter führten uns zwischen Davos-Platz und Glaris in die Siedlungsgeschichte und die Siedlungsprobleme der Landschaft Davos ein. Die Exkursion mit der «Wissensstadt Davos», und insbesondere auch

mit deren Geschäftsführerin Dr. Britta Allgöwer, der wir diese informative und un-gemein eindruckliche Exkursion verdan-ken, soll nun ein Auftakt zu weiteren Zu-sammenarbeit sein: Perspektiven erge-ben sich vor allem auf dem Feld der in-terdisziplinären wissenschaftlichen und wissensvermittelnden Veranstaltungen.

Georg Jäger

Ötzi war nicht allein – erste Spuren des Menschen im Silvrettagebirge

Auf Einladung des VBK und des Archäologischen Dienstes des Kantons Graubünden referierte der Archäologe Thomas Reitmaier am 1. Oktober in Chur und am 2. Oktober in Ftan. Im Folgenden fasst er seine neuesten Forschungsergebnisse zusammen.

Im Jahr 2007 hat die Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich unter dem Titel «Rückwege» in Kooperation mit den denkmalpflegerischen Ämtern von Graubünden (ADG) und Tirol (BDA) sowie weiteren in- und ausländischen Partnern – namentlich auch dem ikg – ein mehrjähriges interdisziplinäres Forschungsprojekt im Silvrettagebirge ent-

lang der schweizerisch-österreichischen Grenze begonnen. Hauptanliegen der Arbeiten ist, ausgehend von der bereits besser bekannten prähistorischen Kulturlandschaft im Unterengadin, die alpinen Nutzungsgebiete der partiell ergrabenen, bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen (wie Ardez-Suotchastè, Scuol-Munt Baselgia oder Ramosch-Mottata) in den Nord-Süd-verlaufenden Hochtälern ab 2000 m.ü.M. beidseits der Grenze eingehender zu untersuchen. Mehrwöchige Survey-Kampagnen mit systematischen Begehungen und Sondagen im Verbund mit vegetations- und klimage-schichtlichen Forschungen haben seither eine erstaunlich hohe Dichte und Qualität an hochalpinen Fundstellen geliefert, die ein völlig neues Bild einer weitgehend unerforschten «Region am Rande» über den Verlauf von mindestens 9000 Jahren zeichnen. Die wichtigsten Resultate der vergangenen drei Jahre seien nachfolgend kurz vorgestellt:

FTAN, VAL URSCHAI, PLAN DA MATTUN:
ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN AM
FELSBLOCK L 1, SOMMER 2009.
FOTO: THOMAS REITMAIER, UNIVERSITÄT ZÜRICH



Die derzeit ältesten menschlichen Spuren in der Silvretta haben mesolithische Jäger im Val Tuoi (Gemeinde Guarda), unweit des Vermuntpasses (2800 m), in Form von Feuerstellen und Steingeräten aus dem 7. Jahrtausend unter einem mar-

che Feuerstelle im Jamtal (Gemeinde Galtür/A) aus der Zeit um 3300 v. Chr. – bezeugen eine wiederholte und gewiss nicht zufällige Begehung der Bergregion während des Neolithikums, wenn auch deren Hintergrund bislang unklar blei-



SENT, VAL FENGA/FIMBERTAL:
ENTNAHME EINES BOHRKERNS DURCH PROF. J. N. HAAS
UND STUDIERENDE DES INSTITUTS FÜR BOTANIK DER UNI-
VERSITÄT INNSBRUCK, SEPT. 2009.
FOTO: THOMAS REITMAIER, UNIVERSITÄT ZÜRICH

kanten Felsabri hinterlassen. Im gesamten Arbeitsgebiet ist grundsätzlich mit weiteren Fundstellen ähnlicher Zeit zu rechnen – Befunde, wie sie zuletzt auch im Oberengadin, etwa im Val Languard, bekannt geworden sind (s. Mitteilungen VBK ikg 2007 und 2008). Eine mittelneolithische Feuerstelle auf einer Kuppe im hinteren Fimbertal (Gemeinde Sent; 2200 m) aus der Zeit um 4800 v. Chr. lässt sich möglicherweise mit zeitgleichen Rodungsmassnahmen im Umfeld der Fundstelle «Mottata» oberhalb von Ramosch und einer ersten neolithischen «Landnahme» im klimatisch bevorzugten Unterengadin verbinden. Weitere Fundstellen des 5. und 4. Jahrtausends – hervorzuheben ist hier eine kupferzeitli-

ben muss (Jäger, Hirten, Prospektoren, Händler?). Besser mit den Talsiedlungen verbinden lässt sich hingegen die hohe Anzahl der entdeckten bronzezeitlichen Befunde in beinahe allen untersuchten Tälern auch jenseits der vergletscherten Pässe, die gut mit dem intensiven alpinen Siedlungsausbau im 2. Jahrtausend v. Chr. korreliert. Seit 2009 ist hier besonders auch das Gebiet «Plan da Mattun» im hinteren Val Urschai (Gemeinde Ftan; 2300 m) unterhalb des Futschölpasses anzuführen, das in den nächsten beiden Jahren noch verstärkt in den Mittelpunkt der Untersuchungen rücken soll. Bereits in vorerst nur drei, sehr kleinflächigen Sondagen konnten – abermals unter teils hausgrossen Felsdächern –

äusserst wichtige Aufschlüsse zur hochalpinen Siedlungsgeschichte gemacht werden. Verschiedene Lagerplätze bezeugen eine wiederholte Nutzung des Areals über den Verlauf von mehreren Jahrtausenden bis in die Moderne, so etwa ein saisonaler Unterstand wohl von Hirten mit Feuerstellen sowie prähistorischer Keramik, Bronze- und Steinartefakten und verbrannten Tierknochen (Abb. 1). Für die Eisenzeit konnten zudem – erstmalig für die Schweiz! – auch eindeutige, wenn auch zunächst unscheinbare archäologische Überreste alpwirtschaftlicher Architektur nachgewiesen werden. Im Val Tasna, d. h. im alpinen Einzugsgebiet der Siedlung von Ardez-Suotchastè, ist es gelungen, einen Viehpferch aus der Jüngerer Eisenzeit mit Aktivitätszonen von Hirten (Feuerstellen, Keramik; Hütte?) auf ca. 2100 m. ü. M. zu dokumentieren. Und nur unweit der mittelneolithischen Fundstelle im Fimbertal wurde mit der Freilegung eines Steinkranzes begonnen, der den Unterbau einer eisenzeitlichen Blockhütte und damit der bislang ältesten Alphütte der Schweiz darstellt (2200 m). Die bis in heutige Zeit dauernde Nutzung der Alpweiden von Ramosch und Sent aus über den Alpenhauptkamm hinweg scheint also hier mindestens ins 1. Jahrtausend v. Chr. zurückzureichen, was auch die vielen vorrömischen Flurnamen (Fimba/Fenga/Id) in diesem Gebiet bezeugen. Gleichzeitig konnte die intensive Beweidung des hinteren Fimba für diese frühe Zeit auch durch neuartige paläobotanische Untersuchungen der Universität Innsbruck (Prof. J. N. Haas, Institut für Botanik) dokumentiert werden (Abb. 2). Ausstehend, aber unbedingt erforderlich wäre nun noch eine methodisch innovative Bearbeitung (Stichwort Isotopenanalyse – Mobilität) des in den 1950/60er-Jahren ausgegrabenen Tierknochenmaterials, liegt hier doch das prähistorische Alpvieh in einzigartiger Weise vor uns. Die jüngsten Befunde schliesslich sind mit der mittelalterlichen Kolonisation des

obersten Paznaun durch die Walser zu verbinden: sie enden dort, wo die Schriftquellen von den ersten Menschen in der Silvretta berichten.

Das erfolgreiche Rückwege-Projekt soll 2010 und 2011 mit zwei weiteren Feldkampagnen abgeschlossen werden, um ab 2012 die Ergebnisse «traditionell» zu publizieren, vor allem aber auch in der Region durch unterschiedliche Vermittlungsangebote (Ausstellungen, Vorträge, Wanderungen, Führer) der Öffentlichkeit näher zu bringen.

Allen MitarbeiterInnen – speziell den Studierenden der Universitäten Zürich und Innsbruck – sowie unseren Partnern, insbesondere dem ikg und Herrn Dr. Georg Jäger, sei für ihre grossartige Unterstützung an dieser Stelle herzlich gedankt.

Thomas Reitmaier

Kulturforschung in Graubünden – Eine Tagung zum Abschied von Georg Jäger

Am 20. Juni 2009 wurde anlässlich der Verabschiedung von Dr. Georg Jäger als Leiter des ikg im Tagungszentrum Brandis ein spannender Einblick in die vielfältigen Tätigkeiten des Instituts geboten. Der erfreulich grosse Publikumsaufmarsch zeigte das breite Interesse für die Aktivitäten des Instituts.

Als Auftakt der Veranstaltung würdigte der Präsident der Stiftung und des Vereins für Bündner Kulturforschung Dr. Hans Hatz die über 20-jährige Tätigkeit von Georg Jäger für den Verein und das Institut (siehe Kurzfassung im folgenden Beitrag). Vier Referenten und Referentinnen präsentierten anschliessend auf unterhaltsame Weise die Forschungsfelder Geschichte, Sprache, Volkskunde und Kunstgeschichte. Zwei Präsentationen aus den Bereichen Film und Musik bereicherten das Programm. In diesen Forschungsfeldern waren der Verein und später das Institut für Kulturforschung immer wieder in Form von Projekten, Publikationen, Vorträgen, Tagungen und auch Exkursionen aktiv, wie die Einleitungen der Moderierenden deutlich machten.

Prof. Dr. Jon Mathieu referierte zu Motivationen und Bedingungen für die Entstehung von Projektideen. Vorworte zu historischen Abhandlungen boten sich zu diesem Thema als äusserst sprechende Quellen dar.

Silvia Conzett zeigte ethnographische Filme aus Graubünden, unter anderen über das Wildheuen in Tschierschen, das Georg Jäger noch miterlebt hatte.

Anna-Alice Dazzi Gross präsentierte die zahlreichen Forschungsarbeiten des ikg und die vermittelnden Tätigkeiten von



ANSCHLIESSEND AN DIE
REFERATE: MARX HEINZ UND GIAN
ANDREA CADUFF IM GESPRÄCH

Georg Jäger auf dem Gebiet der Mehrsprachigkeit.

Dr. Marius Risi legte dar, weshalb an Georg Jäger ein Volkskundler verlorengegangen ist und bot einen Überblick über die aktuellen Strömungen in der ethnografischen Alpenforschung.

Iso Albin führte eine tönende Kostprobe aus seiner musikwissenschaftlichen Arbeit an den rätoromanischen Volksliedern vor.

Dr. Leza Dosch schlug schliesslich einen weitgespannten Bogen von Chiavenna in die Hartmann-Stube des ikg an der Reichsgasse, indem er den Weg einer Stube vom Veltlin ins Zürcher Landesmuseum nachzeichnete. Die bekannte Churer Schreinerdynastie Hartmann, von der die Möblierung an der Reichsgasse stammt, war Ende des 19. Jahrhunderts in den Handel mit diesem Zimmer stark involviert.

Die breit gefächerten Referate, die Präsentationen und die Einführungen in die Fachgebiete zeigten auf eindruckliche Weise die Breite der Tätigkeit des Instituts in den letzten 20 Jahren. Beim anschliessenden Apéro wurden anregende Gespräche geführt, neue Kontakte geknüpft und alte freundschaftlich gepflegt.

Karin Fuchs

Georg Jäger und der Aufbau des ikg

Kurzfassung des Vortrags von Dr. Hans Hatz, gehalten anlässlich der Tagung zur Verabschiedung von Dr. Georg Jäger am 20. Juni 2009.

Bereits im April 2008 hat Dr. Georg Jäger mit dem Erreichen des 65. Altersjahres die ordentliche Pensionsgrenze überschritten. Ende dieses Monats, also ein gutes Jahr später, zieht er sich als Leiter des ikg zurück und übergibt die Lei-

tiv reicht die Geschichte des ikg natürlich viel weiter zurück, und Georg Jäger gehörte von Anbeginn weg zu den Promotoren der Schaffung eines eigenständigen Institutes zur Erforschung unserer vielfältigen und eigenständigen Kultur. Leider wurde 1984 die Idee der Schaffung eines Institutes für Rätische Forschungen vom Stimmvolk knapp abgelehnt. Trotz geschlossener Unterstützung der Parteien und einstimmigem Beschluss des Grossen Rates sowie der Zusage einer massgeblichen finanziellen Unterstützung durch den Bund war es nicht gelungen, die Mehrheit der Abstimmenden von der Bedeutung dieser Vorlage zu überzeugen.



HANS HATZ UND GEORG JÄGER: EIN HERZLICHER HÄNDEDRUCK UND EINE SYMBOLISCHE FLASCHE WEIN ZUM ABSCHIED.

tung des Instituts nach 20-jähriger, überaus erfolgreicher Tätigkeit in jüngere Hände. Diese wichtige Zäsur ist Grund genug, inne zu halten und Georg Jäger mit der heutigen Tagung nicht nur zu ehren, sondern ihm gleichzeitig für seine unschätzbaren und speziellen Leistungen zu danken.

Georg Jäger hat das ikg seit dessen Gründung vor 20 Jahren mit einem enormen Engagement, viel Geschick und grossem Einsatz zu einer kantonalen Institution aufgebaut und entwickelt. Das ikg ist heute als wissenschaftliche Institution weit über die kantonalen Grenzen hinaus bekannt und anerkannt. Effek-

Die Enttäuschung über dieses nicht erwartete Resultat war gross. Trotzdem liess man sich nicht entmutigen, und bereits einige Monate später, im Dezember 1985, wurde mit Unterstützung der Pro Rätia und einer breiten aktiven Beteiligung von Privatpersonen der Verein zur Förderung der Erforschung bündnerischer Kultur gegründet. Erklärtes Ziel war es, aufbauend auf einem möglichst breit abgestützten Verein, schrittweise ein Institut für Kulturforschung Graubünden zu schaffen und so, beginnend in kleinstem und bescheidenstem Rahmen, wichtige Kernanliegen des knapp gescheiterten Projektes umzusetzen. Ge-

org Jäger arbeitete von Anbeginn im Vorstand mit.

Nach gründlicher Vorbereitung konnte 1989 das Institut seine Arbeit aufnehmen. Georg Jäger engagiert sich seither mit all seinen Kräften und Gaben für dieses Institut. Mit seiner liebenswürdigen Hartnäckigkeit und geduldigen Arbeit ist es in erster Linie ihm zu verdanken, dass sich das Institut über die letzten 20 Jahre zu einer breit anerkannten Forschungsinstitution entwickeln konnte. Was in dieser Zeit mit bescheidenen Mitteln erreicht und erarbeitet wurde, ist beeindruckend. Auch die Vertreter des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates, welche im Auftrag des Bundes die Arbeit des Institutes zu überprüfen hatten, gelangten wiederholt zum selben Ergebnis, was schrittweise zu namhaften Erhöhungen des Bundesbeitrages führte. In gleicher Weise hat sich im Verlaufe der Jahre auch das Engagement des Kantons verstärkt, was ich an dieser Stelle ebenfalls dankend anerkennen darf.

Georg Jäger hat die Fähigkeit, die unterschiedlichsten Aufgaben, von der wissenschaftlichen Arbeit bis zur Detailabrechnung eines Projektes und dem mühseligen und oftmals frustrierenden Auftreiben oder Sammeln von Geld für konkrete Projekte mit aller Ernsthaftigkeit und Seriosität zu betreuen. Er kann sich aber auch bei Verhandlungen sehr rasch auf die unterschiedlichsten Persönlichkeiten mit Einfühlungsvermögen und Verständnis einstellen. Georg Jäger pflegt und schätzt die Nähe des aktuellen Geschehens wie die historische Betrachtung und Einordnung von Entwicklungen aus der zeitlichen Distanz. Thematisch befasst er sich mit der ganzen Breite des kulturellen Spektrums. Gerade auch die Mehrsprachigkeit und die volkskundlichen Besonderheiten beobachtet er mit feinem Gespür.

Dazu gehört sein Engagement in der Walservereinigung, die er während vielen Jahren präsidierte. Unter seiner Füh-

rung wurden die Aktivitäten der Vereinigung sukzessive erweitert und die Zusammenarbeit über die Grenzen hinaus sorgsam aufgebaut und gepflegt.

Georg Jäger war ausserdem stets dafür besorgt, die Ergebnisse und Erkenntnisse der wissenschaftlichen Arbeiten einer breiteren Öffentlichkeit in verständlicher Form zugänglich zu machen. Diesem Zweck dienen Publikationen, Ausstellungen, öffentliche Veranstaltungen oder Kolloquien, die er in grosser Zahl selbst organisierte oder aktiv unterstützte.

Ein grosses Anliegen war ihm die Einbindung der Forschungstätigkeit jeglicher Richtung in ein Netzwerk. Über Kooperationen unter Institutionen innerhalb und ausserhalb unseres Kantons lässt sich die Forschungstätigkeit effizienter gestalten und ausbauen. Georg Jäger verfolgte von Anbeginn das Ziel, das Institut weiterzuentwickeln, um dessen Bestand langfristig zu sichern. Voraussetzung dazu ist eine stabile Finanzierung mit einer hinreichenden personellen Ausstattung. Wichtige Schritte hin zu diesem Ziel konnte Georg Jäger in der Zwischenzeit erfolgreich gestalten. Mit viel Idealismus und grossem Einsatz hat er die Gründung und den Aufbau des Instituts für Kulturforschung Graubünden mitgestaltet und mitgeprägt. Geduldig und mit Beharrlichkeit hat er sich für das Machbare eingesetzt, ohne je die eigentliche Vision aus den Augen zu verlieren. Seinem Naturell entsprechend hat er sich als Person stets zurückgenommen und so den Weg zu so mancher fruchtbarer Zusammenarbeit geebnet.

Georg Jäger hinterlässt seinem Nachfolger Marius Risi nicht nur kompetente, motivierte Teilzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und ein breites funktionsfähiges Netzwerk, sondern vor allem auch finanziell geordnete Verhältnisse.

Lieber Georg, Du darfst stolz und mit grosser Befriedigung auf Deine Tätigkeit im und für das ikg zurückblicken.

Hans Hatz

Hotel Bregaglia – ein Findling im Bergell

Wie ein Findling steht das Hotel Bregaglia mitten im Bergell, ein imposantes und unverkennbares Bauwerk aus der Frühzeit des alpinen Tourismus, erbaut, als die ersten Touristen und Bergsteiger das südalpine Tal mit seinen imposanten Granitbergen entdeckten und Promontogno zu einem wichtigen Etappenort auf dem Weg vom und ins Oberengadin wurde. Das Buch beleuchtet aus verschiedenen Blickwinkeln die zum Teil dramatische Geschichte des Hotels. Unter der Ägide des ikg ist ein Bijou für Bibliophile und historisch Interessierte entstanden.

Sieben Autorinnen und Autoren – ein Thema

«Kennen Sie das Bergell?», fragt die aus Soglio stammende freischaffende Historikerin Prisca Roth zu Beginn des Buches. Das Eröffnungskapitel ist gewissermaßen eine «Akklimation ans Tal»; es vermittelt vielschichtige Einblicke in historische und aktuelle Strukturen und Eigenheiten dieser Transit-Landschaft. Auffallend sind nicht nur die Lage, son-

dern auch Form und Ausstattung des Hotels. In einem ausführlichen Beitrag «Architektur und Dekor» beschreibt die Kunsthistorikerin Dr. Isabelle Rucki (Mitherausgeberin des Buchs) die Eigenheiten des «Bregaglia», eines Schlosshotels mit Rauminszenierung auf hohem Niveau und mit Musterbeispielen des Eklektizismus, die noch weitgehend erhalten sind. Eine Vielzahl bisher verschollener historischer Fotografien ist erstmals publiziert, und Architekturfotograf Heinrich Helfenstein steuert aktuelle Aufnahmen bei.

Ein Star unter den Architekten wird entdeckt

Wann wurde das Haus erbaut und nach wessen Plänen? Bislang konnte nur vermutet werden, dass Giovanni Sottovia der Architekt gewesen sein mag. Die Historikerin Silva Semadeni und der Journalist Ruedi Bruderer haben dieses und viele weitere Rätsel des Hotels gelöst: Das «Bregaglia» wurde 1875/76 nach Plänen von Giovanni Sottovia, einem damals sehr gefragten italienischen Architekten, geplant und gebaut. Sottovia steht unter anderem auch für das Hotel Edelweiss in Sils, das Posta in Silvaplana, den Julierhof in St. Moritz, das Belle-



DAS HOTEL BREGAGLIA WURDE 1875/76 NACH PLÄNEN VON GIOVANNI SOTTOVIA ERBAUT. FOTO: HEINRICH HELFENSTEIN

vue in Pontresina und das Hotel Roseg in Samedan. Sottovia arbeitete in Promontogno im Auftrag von Teodoro Scartazzini, dem Bauherrn und ersten Hotelier des «Bregaglia».

Bis zum bitteren Ende: die Scartazzini-Saga

So betitelt der Publizist Stefan Keller (Mitherausgeber des Buchs) die Geschichte von Teodoro Scartazzini, dem tollkühnen Jungunternehmer, der dann 1889

BLICK IN DEN LICHTHOF DER OBERGESCHOSSE DES HOTELS. UNTER DER SPÄTER EINGEBAUTEN HOLZPLATTE BEFINDET SICH DIE HOTELHALLE. FOTO: HEINRICH HELFENSTEIN.



angesichts des drohenden Bankrotts seines Hotels das Tal fluchtartig verliess. Ein weiterer Beitrag aus Kellers Feder befasst sich mit den ganz unterschiedlichen Gästen, die seit 130 Jahren das Hotel bevölkerten und immer noch bevölkern: Alpinisten, Künstler, Filmequipen, Theatergruppen. Schliesslich steuert Keller ein Porträt über den heutigen Besitzer und Betreiber des Hotels, Adriano Previtali bei.

Transithotels – im Zwischenraum der Reise

Die Kulturwissenschaftlerin und Architekturkritikerin Dr. Cordula Seger vergleicht in ihrem Beitrag Hotels in ähnlicher Lage. So waren auch der «Löwen» in Mulegns an der Julierpassstrasse und das Kurhaus Bergün an der Albularoute als

Transithotels gedacht und mussten nach dem Aufkommen des Autos und neuer Verbindungen ihr Angebot wechselnden Bedürfnissen anpassen.

Hotelchronik – die Pièce de résistance

Florian Hitz, Mitarbeiter am IKG in Chur, hat für das reich bebilderte Buch die Hotelchronik verfasst – das Herzstück der Publikation. Die Ergebnisse seiner Recherchen («Aus dem Hotelarchiv I-IV») hat er in vier Teile gegliedert und über das Buch verteilt: Bau- und Besitzergeschichte; Angebot und Infrastruktur; die Gäste; nicht realisierte Projekte. Dass beispielsweise 1972 das «Kurhaus Bergell» mit 200 Plätzen oder später die siebenstöckige «Residenza Badile» mit 68 Wohnungen wohl geplant, aber nicht gebaut wurden, darf heute als Glücksfall bezeichnet werden.

Die nun vorliegende Publikation verdeutlicht eindrücklich die kulturhistorische Bedeutung des Hotel Bregaglia und wird – so hoffen die Herausgeber – zu seinem weiteren Fortbestehen beitragen.

Stefan Keller

Isabelle Rucki und Stefan Keller (Hrsg).

«Hotel Bregaglia. Ein Findling im Bergell»

2009, Verlag hier + jetzt. ISBN Druckausgabe 978-3-03919-129-1, E-Book 978-3-03919-768-2 auf www.libreka.de, Fr. 48.–

Das Buch ist unter dem Titel «Hotel Bregaglia – Storia e vita di un albergo» auch in einer vorzüglichen italienischen Übersetzung (Paola Pizzini, Sondrio) erhältlich. Edizioni Casagrande, Bellinzona

Kein Sonderfall Alpen

Unter dem Titel «Wohin des Wegs? Positionen der kulturwissenschaftlich-ethnologischen Alpenforschung» lud das ikg am 24. Oktober 2009 zu einer Fachtagung. Im Zentrum stand die Frage, wie und mit welchen Schwerpunkten in den Alpen (Alltags-)Kultur erforscht werden soll.

Vor genau 30 Jahren erschien in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte ein Artikel von Prof. Dr. Arnold Niederer über Beharrendes und sich Wandelndes in der alpinen Kultur. Darin beschränkte Niederer das «Uralte» und Unveränderte auf eine kleine Zahl kultureller Erscheinungen und sprach einer dynamischen alpinen Kultur das Wort, die Wechsel wie Neuerungen kennt – Voten, die damals für eine breite Öffentlichkeit fast revolutionär und auch aus der Sicht der benachbarten Wissenschaften auf die Volkskunde neu waren.

Dabei stützte sich Niederer, Professor für Volkskunde an der Universität Zürich, auf seine reiche Felderfahrung in verschiedenen Regionen der Alpen und auf die Arbeiten seines Vorgängers Prof. Dr. Richard Weiss. Dieser hatte bereits in den 1950er Jahren die Klischees einer Jahrtausende alten alpinen Kultur widerlegt und gezeigt, wie es sich dabei nur um zerstreute Einzelfälle handelte. Stattdessen lenkte Weiss die Blicke auf die Gegenwart: Die Verarmung weiter Teile der bergbäuerlichen Bevölkerung im Gegensatz zur wirtschaftlichen Hochkonjunktur im Tiefland liess ihn von den Slums in den Gebirgsdörfern sprechen. An die Stelle romantischer Schwärmerei traten soziale und ökonomische Fragen.

Fünf Referenten aus drei Ländern

Unter der Moderation von Dr. Marius Risi, Leiter des ikg, traten in Chur vor zahl-

reichem Publikum fünf bekannte Namen der Alpenforschung auf:

Dr. Robert Kruker (Dardin/Zürich) zeigte mit Bezug auf die Berglandwirtschaft die Vielfalt der Erscheinungen, die Unterschiedlichkeit der Akteure, ja die Gegensätze innerhalb von Gruppen auf – etwa bei den Bergbauern zwischen leidenschaftlichen Züchtern von pro specie rara-Rassen wie gleichermaßen passionierten Haltern von «Turbokühen». Die Ausführungen unterstrichen unter anderem die Notwendigkeit des genauen Hinsehens, der sorgfältigen Feldforschung, bei der Kruker beispielsweise die wichtige Rolle der Frauen auffiel, die im Hintergrund, doch massgeblich die Ausrichtung eines Bauernbetriebes bestimmen.

Nicht eine an sich «alpine» Forschung, sondern das Erforschen genereller Themen am Beispiel der Alpen stellte Thomas Antonietti (Visp/Sitten) als Grundgedanken an den Anfang seiner Ausführungen. Im Folgenden belegten die in Theorie und Praxis sattelfesten Beispiele, wie zum Beispiel in Tourismus oder Medien gerne als typisch alpin verhätschelte Erscheinungen oft im Zeitraum weniger Generationen entstanden, ja konstruiert worden sind. Dennoch lohnen sich neue Fragen an bekannte Themen, wie die im Jahre 2009 aufgeschalteten Resultate ethnologischer Forschungen im Wallis auf der Website www.ethnographies.org vorführen.

In historischer Perspektive demonstrierte auch Dr. Nikola Langreiter (Wien), wie das Zillertal zu einem der klassischen Alpentäler avancierte. Ihr Augenmerk galt aber den Zwischenräumen der touristischen Gegenwart, etwa den noch wenig erforschten Gruppen wie den «season bums»: TemporärarbeiterInnen aus England oder Australien, die in Bars und Skischulen jobben, um danach ihrem Sport- oder Freizeitvergnügen nachzugehen. Von einheimischen 100%-Arbeitenden als Partygänger abgetan, sind ihre Dien-



ROBERT KRUKER REFERIERT AN DER TAGUNG
«WOHIN DES WEGS?» IM GUT BESETZTEN SAAL DES
HOTELS STERN IN CHUR. FOTO: W. BELLWALD

ste ebenso unverzichtbar wie jene des türkischen Alpherden.

Eine in der Tourismusforschung ebenso neue Perspektive nahm auch Prof. Dr. Burkhart Lauterbach (München) ein, indem er nicht die Fremden, sondern die Einheimischen fokussierte: Wie reagieren die «Besuchten»? – wobei nicht die Anbieter an vorderster Tourismusfront gemeint sind, sondern zum Beispiel Bauern oder einheimische Pendler, die in ihrem Alltag mit den Auswirkungen des Fremdenverkehrs konfrontiert sind. Die Reaktionen steigern sich von Unhöflichkeit über Verweigerung bis hin zu Aggression. Nicht vergessen gehen jedoch positive Aspekte des Tourismus, die abstrakt im Kulturtransfer oder konkret in lebenslangen Freundschaften liegen können.

Im Schlussreferat führte Dr. Cordula Seger (St. Moritz) am Beispiel des Oberengadins nochmals eindrücklich das «making of» einer Ferienregion par excellence vor – mitsamt den Folgen: Der Stall-scheunenteil im klassische Engadinerhaus soll aus denkmalpflegerischer Sicht nicht zu Wohnzwecken umgenutzt werden, während auf der Finanzseite Preise in mehrstelliger Millionenhöhe den Ein-

heimischen ein Wohnen am Ort quasi verunmöglichen. Die neuen Einheimischen sind reiche Städter, während die Eingesessenen in die Agglomeration abwandern.

Alte Arbeitsfelder, neue Sichtweisen

Dieser kurze Artikel vermag fünf facettenreichen Referaten und den anschließenden Diskussionen kaum gerecht zu werden. Auch das vorläufige Fazit – ein Tagungsband ist geplant – kann nur wenige Punkte herausgreifen und skizzieren:

- Organisatorisches: Im Gegensatz zu der umfangreichen naturwissenschaftlichen Alpenforschung ist die kulturwissenschaftliche immer noch marginal; oft entsteht sie in unnetzten Teilstudien und als Individualistenarbeit. Nur mit einer beharrlichen Vernetzung zwischen Universitäten einerseits und Museen und Institutionen in den Regionen andererseits werden sozial- und geisteswissenschaftliche Erkenntnisse die im Interesse der Sache notwendige Beachtung erreichen.
- Methodisches: Die Vorgehensweisen sind bewährt, die Vorteile qualitativer

Forschung unbestritten, der Nutzen einer zeitlichen Ausweitung des Blicks auf die letzten 100, 200 Jahre im Fach bekannt. Neu sind die Zwischentöne in den alten Arbeitsfeldern, wie es die temporären Jobber oder die saisonalen Fremdarbeiter im Tourismus zeigen.

- Standpunkte: Fremde wie eigene (Vor-) Urteile zu hinterfragen und möglichst sachliches Material zur (Auf-)Klärung der Interessenlagen offenzulegen, forderte am eindrucklichsten Cordula Seeger angesichts der Folgen eines überhitzten Immobilienmarktes. Das Herz der AlpenforscherInnen dürfte mehrheitlich auf der Seite der Einheimischen schlagen, auch wenn Voten nach einer engagierten Volkskunde, wie in den 1970er Jahren üblich, heute seltener geäußert werden – der alpentümelnde Vorzeige-Widerstand (mitunter von sich als FachvertreterInnen gebärdenden Medienakrobaten) schreckt Forschende wohl von öffentlichen Positionsbezügen ab.
- Inhalte: Heute gängige Arbeitsfelder wie Mobilität und Migrationen, Kulturtransfer, Gender, Globalisierung bestimmen auch die Alpenforschung.
- Neues: In den gegenwärtigen Gesellschaften, und davon ist der Alpenraum nicht ausgeschlossen, verwischen sich Konturen, Mischformen nehmen zu, was neue Feldforschungen mit (teils) neuen Fragen erfordert. Bereiste beispielsweise wechseln innert Minuten zu Reisenden, langjährige Gastarbeiter sind fast mehr einheimisch als Ortsbürger, die im Wochenrhythmus auspendeln – und einmal ganz ausbleiben. Das Prozesshafte und das Situative verdient besondere Aufmerksamkeit.
- Altes: Das Anbinden an solche Aktualitäten stellt keinen Widerspruch zum Votum nach historischer Tiefe und Weiterbildung bisheriger Felder dar, im Gegenteil: eine gegenseitige Erhellung ist möglich.

Widersprüchlich hingegen sind – wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch – einige Tendenzen: Etwa das (projektierte) Brachfallenlassen einerseits, das Kulturalisieren von Land und Leuten in Tourismus, Politik und Medien mit den bekannten idyllischen Bildern und Vorstellungen andererseits. Damit stehen die Alpen – wie die «invention de la Bretagne» zeigt – nicht allein da, sondern befinden sich in bester Gesellschaft mit anderen ländlichen, tendenziell peripheren Räumen. Um solche geht es, und um die Frage, wie sich Menschen darin organisieren, wie sie denken und wie sie sich verhalten – und nicht um eine alpine Kultur, die es als eigene Größe gar nicht gibt, wie etwa das Referat von Thomas Antoniotti klar unter Beweis stellte.

Werner Bellwald

Studierende der Universität Basel in Poschiavo

Im vergangenen Oktober schickte das ikg vierzehn Studierende für eine Woche ins Kloster – eine Aktion, die ganz im Dienst der Kulturforschung stand.

Wenn sich junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ganz grundlegende Kenntnisse in einem bestimmten Fachgebiet aneignen, tun sie dies in der Regel in urban gelegenen Institutsräumen, Lesesälen oder WG-Zimmern. Das Blockseminar zur kulturwissenschaftlichen Alpenforschung, das im Herbstsemester 2009 im Lehrplan des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel stand, machte hier eine Ausnahme. Die Teilnehmenden erreichten den Veranstaltungsort erst nach einer sechsständigen Anfahrt über Viadukte, durch Kehrtunnels und an Stationshospizen vorbei: das Vecchio Monastero in Poschiavo. Unter der Leitung des Dozenten Dr. Marius Risi referierten und diskutierten dreizehn Studentinnen und ein Student klassische und aktuelle Texte der Alpen-Volkskunde. Als «special guest» machte der Walliser Volkskundler Werner Bellwald, der seit Jahrzehnten über den Alpenraum forscht und publiziert, die Reise ins Puschlav mit und bereicherte die Diskussionen mit seinen fundierten Interventionen. Die Lokalitäten des ehemaligen Frauenklosters, das im

Jahr 2000 in ein Tagungszentrum umfunktioniert wurde und weiterhin von den Schwestern des Augustinerordens geführt wird, erwiesen sich für die Durchführung eines universitären Blockseminars als Glücksfall. Die anderthalb Meter dicken Mauern förderten eine konzentrierte Arbeitsatmosphäre, die zentrale Lage mitten im Ortskern wiederum ermöglichte die Anschauung eines Talchaftszentrums und seinen kulturellen und sozialen Strukturen unmittelbar vor der Haustür. Ganz im ethnologischen Geist der Feldbegehung standen im Verlauf der Kurswoche auch kleinere Exkursionen auf dem Programm: quer über die Piazza in die nahe gelegene, das volkskundliche Herz höher schlagen lassende Casa Tomé (Führung durch Giuseppe Lardi und Frau Olgiatei), nach Brusio in die Casa Besta (Führung durch den Kreispräsidenten Piero Pola), und schliesslich nach Maloja ins Hotel Maloja-Palace (Hausführung durch Dr. Mirella Carbone vom ikg-Büro in Sils). Das Blockseminar in Poschiavo bot den angehenden Kulturwissenschaftlerinnen – die im übrigen aus den verschiedensten Regionen der Schweiz stammten (dazu kam eine Bosnierin, eine Deutsche und eine Österreicherin) – einen Einblick in die Gefilde der Alpenforschung, der nicht beim Buchrücken aufhörte. Sie alle nahmen in dieser Oktoberwoche das Bündner Südtal nicht nur als stimmungsvolle Landschaft wahr, sondern vor allem auch als potentiellen Forschungsplatz.

Marius Risi



DER MUSEUMSFÜHRER UND EHEMALIGE BAUER GIUSEPPE LARDI ERKLÄRT DEN STUDIERENDEN IN DER CASA TOMÉ DIE FUNKTIONSWEISE EINES LANDWIRTSCHAFTLICHEN SCHNEIDEGERÄTS.
FOTO: W. BELLWALD

Neuer Mitarbeiter am ikg: Oscar Eckhardt

Das ikg schafft für den Bereich Linguistik eine neue 30%-Stelle. Die Wahl fiel auf Dr. Oscar Eckhardt. Er hat die Arbeit mit dem Jahresbeginn 2010 aufgenommen.



Oscar Eckhardt, geboren 1960, wuchs in Chur auf. Nach der Matura an der Bündner Kantonsschule in Chur studierte er Germanistik, Italienische Linguistik und Medienwissenschaften in Zürich. Das Studium schloss er in Zürich mit einer strukturalistisch-phonologischen Lizentiatsarbeit über die ältere Mundart von Chur ab, die er bei den Professoren Theodor Ebnetter und Stefan Sonderegger einreichte. Diese Arbeit diente als Grundlage für die nachfolgende Dissertation «Die Mundart der Stadt Chur» (1991). Nach dem Studium arbeitete Eckhardt als Journalist, Dozent und Publizist und die letzten zwanzig Jahre vor allem als Mittelschullehrer an der Bündner Kantonsschule. Im Bündner Tagblatt verfasste er während zwanzig Jahren unter dem Titel «gsait isch gsait» hunderte von Kolumnen im Churer Dialekt. Oscar Eckhardt ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

Wissenschaftliche Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit verständlich zu machen, ist ihm ein besonderes Anliegen. Das zeigt sich beispielsweise in seinen populärwissenschaftlichen Publikationen zum Churer Dialekt und in den Büchern «Churerdeutsch» und «Tschent», die insgesamt rund 7'000 Mal verkauft worden sind. Viele kennen Eckhardt auch von seiner reichen Vortragstätigkeit zu verschiedenen dialektologischen Themen. Ausserdem war er schon in verschiedenen Gremien als Experte für Sprachenfragen tätig. Das ikg freut sich, mit ihm einen ausgewiesenen Sprachexperten verpflichtet zu können. Er wird am Institut Projekte im Bereich der Dialektologie und der Soziolinguistik entwickeln, betreuen und durchführen. Herzlich willkommen, Osci.

Marius Risi

Künstlerische Ausstattung für Oberengadiner Hotels 1850–1914

Die luxuriösen Hotelanlagen in der kargen Engadiner Landschaft faszinieren nicht nur Feriengäste. Auch Literaten und Forscher haben sich in den letzten Jahrzehnten vermehrt des Themas – insbesondere in gesellschaftlicher, soziologischer und architektonischer Hinsicht – angenommen. Nach der 1989 erschienenen Dissertation «Das Hotel in den Alpen: Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914» von Dr. Isabelle Rucki wurde dieser Sektor der Architekturgeschichte des Fremdenverkehrs in den Alpen erstmals auf eine solide Forschungsbasis gestellt.

Mit der Untersuchung der künstlerischen Ausstattung, welche als Kulisse für die Scheinwelt von Vergnügen und Spiel dient und nicht immer nur kleine, sondern oft auch grosse künstlerische Ansprüche erfüllen soll, begann die Kunsthistorikerin Dora Lardelli in den 1990er-

Jahren mit der Erarbeitung ihres Forschungsprojektes beim Verein für Bündner Kulturforschung. Anfänglich war das Projekt klar umrissen und sah die Bearbeitung einer Auswahl an recht gut erhaltenen Hotelinterieurs und einer Reihe neu entdeckter Dekorationskünstler vor. Im Laufe der Forschungsarbeit weitete sich das Forschungsthema wesentlich aus und veränderte damit auch die anfänglich festgelegten Schwerpunkte des Projekts: Die Hotels waren einem unerwartet starken Wandel unterworfen, die einen wurden abgerissen, die anderen sorgfältig restauriert. Zudem kamen nach Entfernung von darüber liegender Tünche oder Verschalung etliche weitere Originalwerke dazu. Auch die Künstler konnten aufgrund zahlreicher wieder entdeckter Originalunterlagen ausführlicher dokumentiert werden. Da allgemein das Interesse an der Belle Epoque stieg, erschienen zahlreiche neue Publikationen zum Thema der Hotels und der Dekorationskunst. Dank zusätzlicher Überarbeitung liegt nun ein abgerundetes Bild zum Thema vor, das in der Publikation über die «Künstlerische Ausstattung für Hotels



BLICK IN DAS REKONSTUIERTE ATELIER VON KASPAR DONATSCH AN DER AUSSTELLUNG IN DER CHESA PLANTA ZUOZ.



VESTIBÜL DES KURHAUSES
ST. MORITZ, FOTO UM 1920.

im Oberengadin 1850–1914» mit dem Schlagworttitel «The Magic Carpet» in vier Hauptteilen dargelegt wird: Aufschwung der Hotellerie, kleine Stilgeschichte, Hotelmonografien, Künstlermonografien. Bereits im Laufe der Projektarbeit wurden zwei Ausstellungen dazu gezeigt: 1995 eine kleine, vom Verein für Bündner Kulturforschung gestaltete Schaufensterausstellung und 2009 die umfassendere Präsentation «Die schöne Welt der Hotels – Farben und Formen der Engadiner Belle Epoque» in der Chiesa Planta Zuoz.

Die künstlerische Ausstattung der En-

gadiner Hotels der Belle Epoque steht in einem Spannungsfeld zwischen einheimischer Tradition und Einflüssen aus ganz Europa - insbesondere aus Italien, Österreich, Deutschland, Frankreich, Belgien, England, aber auch Marokko und dem Fernen Osten. Die Malereien, Stuckaturen, Boiserien, Eisen- und Steinmetzarbeiten entfalten ein Wechselspiel von Wirkungen, die noch heute die höchst verschiedenen Charaktere der Hotels prägen. Die kunstvolle Ausstattung der Hotels, aber auch anderer mit der Freizeit in Zusammenhang stehenden Räume wie Theatergebäude, Kauf-



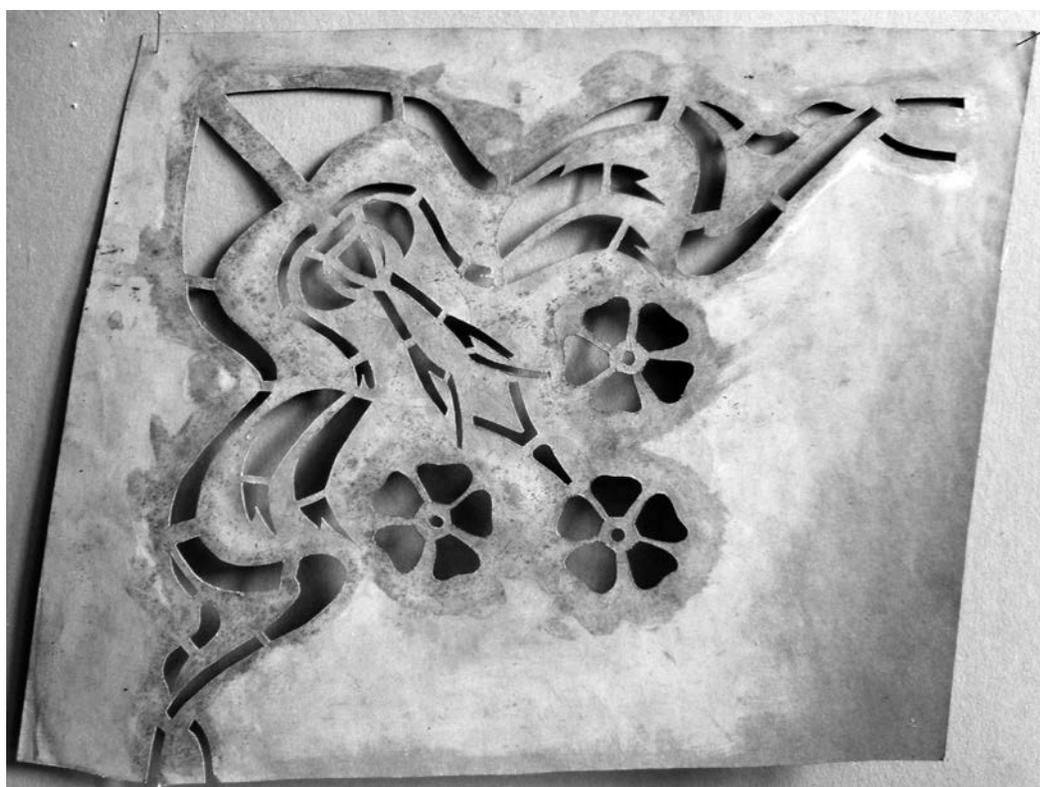
EINGANG DES
KULM HOTELS
ST. MORITZ,
FOTO UM 1900.

häuser, Schiffe, Eisenbahnwagen und Kutschen entsprach den ästhetischen Bedürfnissen einer reiselustigen, vermögenden Gesellschaft, die etwa in einem frühen Plakat mit dem Motiv des fliegenden Teppichs angesprochen wird.

Die Interieurs der Hotels sind das Werk zahlreicher Dekorationskünstler, die leider grösstenteils in Vergessenheit geraten waren und nun erstmals wieder vorgestellt werden. Ihr Verhältnis zu den Auftraggebern und den Architekten, ihr Bildungsweg sowie die im Hintergrund stehenden Wunschvorstellungen der Gäste spiegeln sich in den reichhaltigen

wickelt. Die Dekorationskünstler, die wie die Architekten aus ganz Europa kamen, gaben der Erscheinung ihre besondere Prägung. Etliche ihrer Werke geben den Hotelinterieurs noch heute die kunstvolle Note der mit Nostalgie umwobenen Epoche.

Stilistisch entwickelten sich die Hotels auch den Bedürfnissen der Gäste entsprechend, die aus der ganzen Welt zuerst vereinzelt und dann immer zahlreicher ins Engadin gelangten. 1850 bis 1880 kamen vor allem Forscher, Heilung Suchende, aber auch schon die ersten Touristen (vor allem Engländer), zu Fuss,

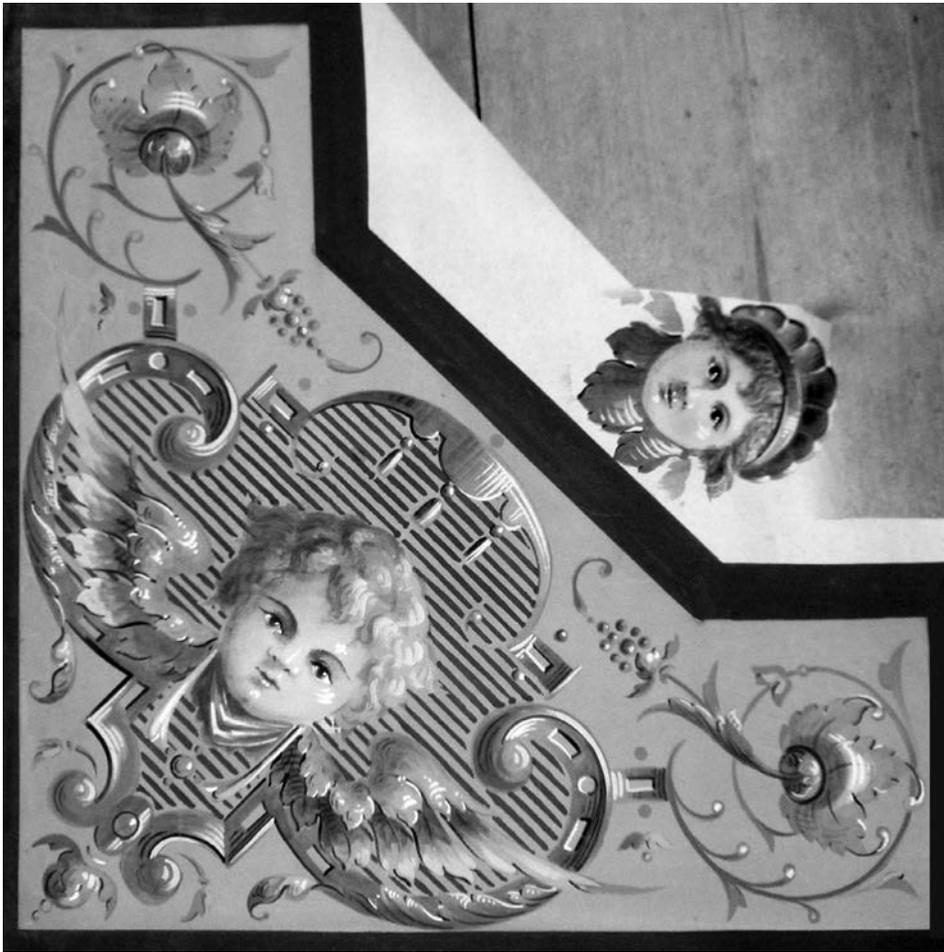


KASPAR DONATSCH,
JUGENDSTILSCHABLONE, UM 1904.

Farben und Formen der Hotelhallen und der äusseren Erscheinung.

Die künstlerische Ausstattung durchläuft verschiedene Epochen, die in den zahlreichen erhaltenen Ausstattungen für Hotels, anderen Gebäuden im Engadin und auch anhand von Dokumenten gut nachvollziehbar sind. All die Zeugnisse fügen sich zu einer kleinen Stilgeschichte zusammen, die beim Klassizismus beginnt, sich über Neugotik, maurische Einflüsse, Neobarock bis hin zum Jugendstil ent-

zu Pferd oder mit Kutsche. Sie übernachteten in einfachen Herbergen und in den ersten Hotels, deren Ausstattung schlicht, monochrom, in Stein, Stuck und Holz war. 1880 bis 1904 wurde diese Kategorie von Reisenden durch eine Klientel aus dem mittleren und gehobenen Bürgertum ersetzt, welche, ganz der Belle Epoque verpflichtet, die Boulevards der Metropolen, die Cafés, Theater- und Konzertsäle schätzte. Entsprechend wurden die Hotels international mit reich-



KASPAR DONATSCH,
DEKORATIONSENTWURF,
UM 1897.

haltigem skulpturalem Schmuck und bunter Malerei ausgestattet. Als 1904 die Bahnlinie bis St. Moritz fertig gestellt wurde, gelangten noch weitaus mehr Reisende ins Engadin und auch weniger Begüterte konnten sich einen Aufenthalt im Hochtal leisten. Architektur und Ausstattung wurden dann wieder schlichter, die Hotels waren mehr mit der Landschaft verbunden. Der Dekorationsstil wurde vom Jugendstil und von einheimischem Formengut geprägt.

Dora Lardelli

Ein italienischer Streifzug durch die Rumantschia

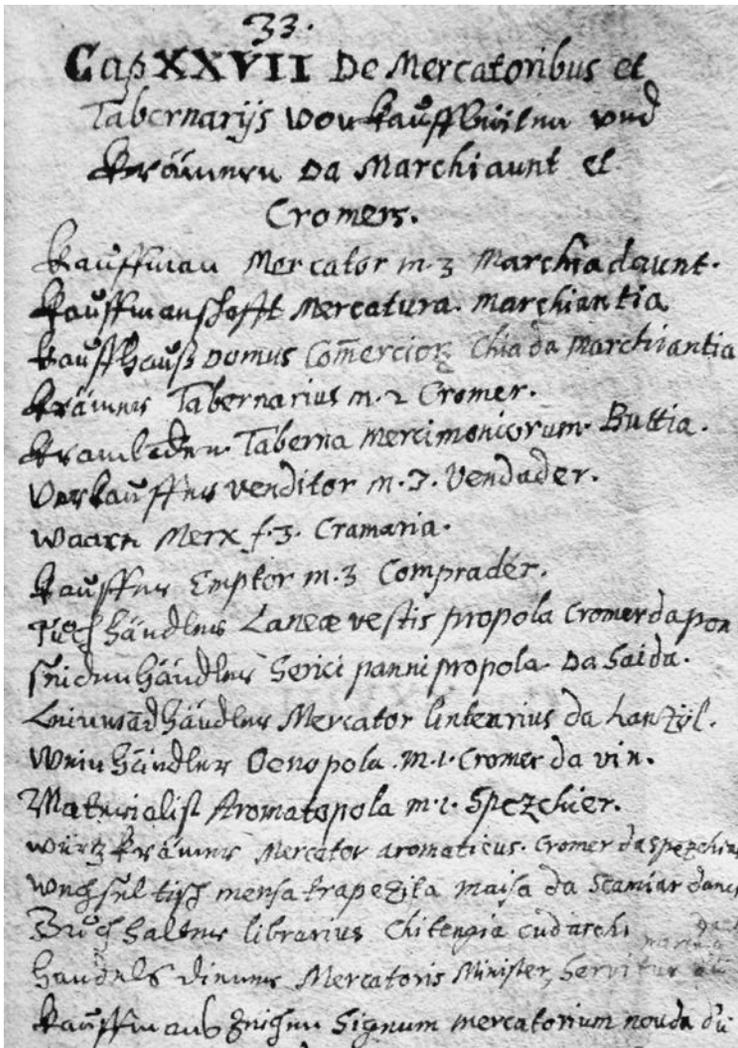
Aus dem Forschungsprojekt «Italianismen im Bündnerromanischen»

Das Rätoromanische töne wie eine Mischung aus Italienisch und Schweizerdeutsch oder sei eine Mischung mit diesen Sprachen, hört man verschiedentlich. Dass die rätoromanische Sprache Wortgut (schweizer)deutscher und italienischer Herkunft hat, gehört zum allgemeinen Sprachwissen. Romanisch Sprechende geraten allerdings leicht in Verlegenheit, wenn sie Beispiele für Entlehnungen aus dem Italienischen in ihrer Sprache nennen sollten, und finden dann, es gebe im Romanischen eigentlich nicht so viele aus dem Italienischen stammende Wörter.

Bei Wörtern, die in der Alltagssprache gut integriert sind, vermutet man die italienische Herkunft tatsächlich oft nicht: *guot(t)a* 'Nagel' ist angepasstes *aguto* 'spitz', das in verschiedenen Regionen Italiens auch für 'Nagel' belegt ist (die lateinische Basis ist ACUTUM 'spitz', aus der sich in Graubünden folgende einheimische Formen entwickelt haben: im Engadin zunächst *agüd* und später, unter dem Einfluss des Verbs *agüzzar* 'spitzen, schärfen', *agüz*, in Rheinischbünden *güt*). Surselvisch *ognas* 'Fladen' gründet auf italienischem *lasagne*, wo die Anfangsilbe *las-* als Pluralartikel interpretiert, der betonte Vokal vor *-gn-* dem surselvischen Lautstand angepasst (vgl. etwa *mntogna*, *castogna*) und die Pluralendung *-e* durch die entsprechende rätoromanische Endung *-as* ersetzt wurde, so dass *lasagne* als *las ognas* Aufnahme fand. Engadinisch *valüta* 'Währung' und surselvisch *valeta* 'Wert, Währung' gehen auf italienisches *valuta* zurück (italienischem *-uta* entspricht sonst rätoromanisches *-üda* und *-ida*: So stehen ne-

ben italienischem *è venuta*, «sie ist gekommen», engadinisches *ella es gnüda* und surselvisches *ella ei vegnida*).

Die erwähnten Beispiele weisen auf verschiedene inhaltliche Bereiche hin, in denen Italianismen anzutreffen sind: das Handwerk (dazu weiter etwa *marangun* 'Zimmermann' ← venet. *marangon*; *chaz-zoula* 'Mauerkelle' ← lombard. *cazzola*; *filadè* 'Spinnrad' ← lombard. *filadel*), Esswaren und Gerichte (*macaruns* 'Makkaroni' ← *maccheroni*; *pulenta* 'Maisbrei' ← *polenta*; *tschiculatta/tschugalatta*¹ 'Schokolade' ← *cioccolata*, puschl. *ciculata*, bergell. *cicolata*) sowie der Handel und das Finanzwesen (*marchadant/marcadont* 'Händler' ← *mercantante*; *butia* 'Laden' ← *bottega*; *import* 'Betrag' ← *importo*). Weitere Bereiche sind Früchte-, Gemüse- und Gewürzbezeichnungen (*limun* 'Zitrone' ← *limone*; *giabus/baguos* 'Kohl' ← lombard. *gabüs*; *chanella/canella* 'Zimt' ← *cannella*), Tierbezeichnungen (*lodola* 'Lerche' ← *lodola*; *randulina* 'Schwalbe' ← oberital. *randulina*; *scarafagi/scarvatg* 'Käfer' ← *scarafaggio*), die Bekleidung (*giacca* 'Jacke' ← *giacca*; *cularin* 'Kragen' ← *collarino* 'Halskragen der Priester, Halskrause'; *tschinta/tschenta* 'Gürtel' ← *cinta*), das Bahnwesen (*staziun* 'Bahnhof' ← *stazione*; *binari* 'Gleis' ← *binario*; *tren* 'Zug' ← *treno*), die Verwaltung und Politik (*fracziun* 'Gemeindefraktion, Ortsteil' ← *frazione*; *impostas* 'Steuern' ← *imposte*; *radunanza/radunonza* 'Versammlung' ← *radunanza*) sowie die Religion (*bambin* 'Christkind' ← *Gesù Bambino*; *ab(b)adessa* 'Äbtissin' ← *abbadessa*; *ra-varenda* 'Pfarrer' ← *reverendo*). Die bisher skizzierte Übersicht weist darauf hin, dass sich das italienische Lehnwortgut nicht auf enger umschriebene Bereiche beschränkt. Der tiefgreifende Einfluss des Italienischen auf das Rätoromanische geht auch daraus hervor, dass Wortgut übernommen wurde, welches Wortarten angehört, die allgemein wenig entlehnt werden. Dies gilt besonders für das Engadinische, dem verschiedene



WÖRTERBUCH AUS DEM
 JAHRE 1696 VON OTTO
 ZAHN AUS GUARDA.
 DAS KAPITEL ZUR HANDELS-
 TERMINOLOGIE ENTHÄLT
 ITALIANISMEN: MARCHIA-
 DAUNT, MARCHIANTIA,
 BUTTIA.

Entlehnungen – so diejenigen, bei denen in der Folge nur eine romanische Form zitiert wird – ausschliesslich eigen sind: Pronomen (*qualcosa* 'etwas' ← *qualcosa*; *listess* 'derselbe' ← *lombard./venet. l'istess*), Adverbien (*apunta* 'eben' ← *apunto*; *magara/magari* 'sogar, vielleicht, ziemlich' ← *magari*), Präpositionen (*dürant/duront* 'während' ← *durante*; *malgrà/malgrad* 'trotz' ← *malgrado*) und Konjunktionen (*però* 'jedoch' ← *però*; *fin cha* 'bis' ← *finché*).

Die starke Durchdringung des rätoromanischen Wortschatzes mit Entlehnungen aus dem Italienischen offenbart sich weiter darin, dass sich strukturell zusammenhängende Bereiche ans Italienische anlehnen. Dies lässt sich anhand einer Reihe von Substantiven veranschaulichen, die von Verben abgeleitet sind:

- Substantive, bei denen die italienische Basis von einem Partizip abgeleitet ist, von dem sich das entsprechende rätoromanische Partizip deutlich unterscheidet:

- *valüta/valeta* 'Währung, Wert' (*valuto* – *valü/valiu*), *parüta/pareta* 'Aussehen' (*paruto* – *parü/pariu*), *seduta* 'Sitzung' (*sezzüda/sesida*²), *tenuta* 'Haltung' (*ignüda/tenida*), *vista/vesta* 'Sicht' (*visa/vesida*), *risposta* 'Antwort' (*respusa/rispundida*).
- Substantive, die im Engadinischen gleichlautend mit der (oder zumindest mit einer belegten) femininen Form des Partizips sind: *proposta* 'Vorschlag', *offerta* 'Angebot', *scoperta* 'Entdeckung', *surpraisa/surpresa* 'Überraschung', *offaisa/offesa* 'Beleidigung', *defaisa* 'Verteidigung', *pretaisa* 'Forderung';
- Substantive, die im Italienischen vom Verbalstamm ohne Wortbildungselement abgeleitet sind: *acquist* 'Erwerb' (*acquisto* ← *acquistare*), *conferma* 'Bestätigung' (*conferma* ← *confermare*), *incaric(a)* 'Auftrag' (*incarico* ← *incaricare*).

Bei den beiden letztgenannten Typen bestünde auch innerhalb des Romanischen eine Ableitungsmöglichkeit. In einer regionalen Sprache wäre jedoch eine völlig eigenständige Entwicklung dieser Bereiche des Wortschatzes, ohne Einflüsse der benachbarten grossen Sprachen, wenig plausibel. In Fällen, in denen bereits das Verb aus dem Italienischen entlehnt ist oder dem entsprechenden italienischen Verb zumindest phonetisch nahe steht, ist der italienische Einfluss ein Faktor, der berücksichtigt werden muss, auch wenn eigenständige Dynamiken nicht auszuschliessen sind (so kann etwa das neuere surselvische *incarica* 'Auftrag' nicht auf dem im Italienischen längst nicht mehr gebräuchlichen femininen *incarica* beruhen, sondern erklärt sich eher aufgrund einer Angleichung an das ebenfalls aus dem Italienischen entlehnte *carica* 'Amt'). Bemerkenswert ist immerhin, dass sich innerhalb Romanischbündens z. T. ein Gegensatz zwischen «kurzen», dem Italienischen nahe stehenden Substantiven im Engadin und «langen», dem Französischen oder dem Latein nahe stehenden Substantiven auf *-iun* in Rheinischbünden beobachten lässt. So kennt letztere Region heute nur *pretensiun*, *defensiun* und *confirmaziun* gegenüber engadinischem *pretaisa*, *de-*

faisa und *conferma*. Und das heute für 'Vorschlag' nicht mehr gebräuchliche *proposiziun* war in Rheinischbünden einst verbreiteter als im Engadin.

Die oben angeführten Beispiele illustrieren einerseits die Rolle des Italienischen für den Ausbau des rätoromanischen Wortschatzes, vor allem auch des abstrakten und des Bildungswortschatzes. Andererseits lässt sich anhand der zitierten Fälle veranschaulichen, wie Einheimisches und aus verschiedenen Sprachen Entlehntes zusammentrifft und sich überlagert: Die altengadinischen Ausdrücke für 'Beleidigung' und 'Verteidigung', *uffaisa* (1619) und *d(a)faisa* (1560), lassen eine einheimische Entwicklung aus lateinischem OFFENSA bzw. eine lautliche Anpassung von dem erst im mittelalterlichen Latein belegten DEFENSA als plausibel erscheinen, während die Formen, die sich später durchgesetzt haben, *offaisa* (ab 1684) und *defaisa* (ab 1735), in der Anlautsilbe als latinisierend charakterisiert sind. In Rheinischbünden weist nur altsurmeirisches *defeisa* (1755) eine Anpassung an den einheimischen Lautstand auf, während altsurselvisches *offesa/uffesa* (1618) sowie altsurselvisches *offesa* (1676) und *defesa* (1703) auf Entlehnung aus dem Italienischen hinweisen.



«BUTIA TSCHLIN»: DER DORFLADEN VON TSCHLIN IM UNTERENGADIN. DAS WORT FÜR 'LADEN', BUTIA, GEHT AUF OBERITAL. BUTIGA (ENTSPRECHUNG ZU ITAL. BOTTEGA) ZURÜCK.

PRETSCH D'ABONNAMANT:
franco per l'intera Schvizzera
per quists trais quartals, Avrigl
fin et incl. Decbr. 11r. 70. cent.
Quartals e daner do va gnir francà.

N^o 18.

TAXA D'INSERZIUNS:
10 cents p. rigla sotta u spazi.
Inserats acceptan incunter
Hassenstein & Vogler, Basl.
sco eir lur filizias.

IL PROGRESS.

(ORGAN LADIN.)

SONDA.

STRADA. 1879.

Di 6 December.

Pretsch d'abonnament per l'eister: Per l'Italia, Frantscha, Germania & Austria, Belgia, l'Olanda, Spagna & Egipto per quists trais quartals, Avrigl fin et incl. Decbr. francs 3. Abonnate pro'ls offizis postals raian 20 cts. provision per abonnament — Compara ogni 15 dis — Singuls nummers 10 ceutesims.

IL TRIBUNAL DISTRICTUAL OEN

havet quista vota bain lunga sezüda trand sentenzas la plü part supra causas, via da qualas non guadagna ingün oter co'ls advocats. Inter 10 process nempè comparittan nügla damain co 4 cass puncto injurias verbales et 2 devorzis, ambas sorts adäquatas per indiehar il grad da cultura e'l character d'ün pövel. Scha dall' una vart la lingua e'l savair dovrar quella dá norma, schi aintra dall' otra vart il temperamaint della persuna, et il savair compatir ün l'oter, l'educaziun ferm in lingua. Lessas odiusas, suvent vödissimas causas non verteschon solum supra il cas concret & clerifichan quel, ma s'extendan in general nellas plü delicatas relaziuns dellas parts, bain suvent nel sanctuari della famigla, chosas, chi pür doppo cumanzada la trais-cha, d'ambes parts gnissan gugent zoppantadas. Adscultar una comödia et pajar eir alch intratta pe'l divertimaint ais compatibel, ma stovair esser svessa l'ogget del spectacul, as snüdar & s'render ridiculus avant l'auditorium, que sto far mal infin aint nell' ossa, schi batta be amo 'na sbrinzla

menda et schi reusischa a l'una part solum da prodüer et persillar una debleza della contrapart nel cuors del process, schi ais quista forsa plü lädada & danisada, co ante — las liangias, chi sequa davopro ascus & a palais sun cognitias. Perque nos parair e cussagl d'evitar similas blamablas comödias, chi sco già dit non pon hütar la meldra glüm sün seis acturs.

Devorzis vegnan trattats intra portas serradas non suu tant sotaposts alla publicitaä, nonobstante ais già la passada in general contra la natura, condemnabla. Abstrahand dal nimbus religius, cul qual la baselgia circumdá amo uossa pro forma la laj, schi portla tantüna amo saimper ün character sanch, perche la comprenda la famigla et scha ais alch sanch nel mond, schi ais apuntö la famigla. Chosas sanchas pero dess l'human las venerar, non las attachar frivolmaing, suvent our da malfondats suspets, our da glünas las violar. Solum cur aintra irconciliabla aversiun, imperdunabels falls inter ils conjugals ais la dissoluziun da laj rectificada, momentanas glünas pero, o dafatta vils interess non pon ne dessan

DIE ENGADINER ZEITUNG IL PROGRESS
ERSCHIEN VON 1871-1883. DIE IN IHR VERWENDETE
SPRACHE LEHNT SICH STARK ANS ITALIENISCHE AN.

Eine zusätzliche Anlehnung ans Italienische ergibt sich im 19. Jahrhundert mit der Anpassung der Anlautsilbe (*de- → di-*) in Formen wie *difesa* (1838) und *diffaisa* (1879).

Bei *offerta* stellt man ein Zusammentreffen des italienischen und des deutschen Einflusses fest: Während *offerta* im Engadin, angesichts des Verbs *offrir* 'anbieten' und des Partizips *offerta* 'angeboten' (← ital. *offrire, offerto*), das Italienische als Gebersprache in Betracht ziehen lässt, wird bei demselben Substantiv in Rheinischbünden, wo das Verb *offer(e)ir* lautet (← schweizerdt. *offeriere*), die Rolle des deutschen *Offerte* (das seinerseits auf ital. *offerta* zurückgeht) stär-

ker gewesen sein. Dazu kommt, dass das Romanische, angesichts der Spezialisierung des deutschen Wortes *Offerte* auf den Bereich des preislichen Angebotes, zu einer Differenzierung zwischen dem Lehnwort *offerta* 'preisliches Angebot, Kostenvoranschlag' und der einheimischen Bildung *spüerta/purschida* 'Angebot, Auswahl' tendiert.

Überlagerungen verschiedensprachiger Einflüsse bei den Bedeutungen veranschaulichen auch die beiden folgenden Beispiele: Während *tenuta* ursprünglich, wie im Italienischen, für 'Buchhaltung' (*tenuta dels cudeschs*, 1895) und für 'Aufmachung, Tenue' (1928) verwendet wurde, kommt es in neuerer Zeit fast

ausschliesslich für 'Haltung, Einstellung' zum Einsatz, eine vom Deutschen vermittelte Bedeutung, die sich aufgrund des Bezuges «*agnair/tener* 'halten' – *tenuta* 'Haltung'» erklärt; und das Substantiv zu *surpender* ist nicht nur für 'Überfall' (vom Italienischen vermittelt: *surpraisa/surpresa*, 1744/1838) und 'Überraschung' (zunächst vom Französischen vermittelt: *surprisa*, 1836) belegt, sondern auch in der vom Deutschen eingebrachten Bedeutung 'Übernahme' (ausgehend von *sur|prender* 'über|nehmen', 1823) sowie – unter dem Einfluss einer anderen Bildung mit *-presa*, *interpresa* – in der Bedeutung 'Unternehmen, Unterfangen' (1838).

Im Engadin, wo man die eigene Schriftsprache von der zweiten Hälfte des 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bewusst in Anlehnung an die italienische Schriftsprache entwickelte, offenbart sich der italienische Einfluss nicht nur in Elementen des Wortschatzes, sondern auch auf der Textebene. Dies wird z.B. in der Pressesprache des 19. Jahrhunderts deutlich, was folgender Satz illustrieren mag, der sich so stark nach dem Italienischen ausrichtet, dass er sich mit Leichtigkeit in diese Sprache übertragen lässt. Eine Anpassung an die heutige schriftsprachliche Norm des Ladinischen erfordert dagegen beträchtliche Eingriffe in Bezug auf Wiedergabe der Laute, Wortwahl, grammatikalische Formen und Satzbau:

Aus «Il Progress», 1879, Nr. 18:3

La diffaisa füt splendidissima, sco cha ün as podaiva aspettar da simels orators, alchüns dels quals continuettan a discuorer per 5 horas da sequit.

Übertragung ins Italienische:

La difesa fu splendidissima, come uno si poteva aspettare da simili oratori, alcuni dei quali continuarono a parlare per 5 ore di seguito.

Übertragung ins heutige Ladin:

La defaissa es statta splendidischma, sco chi's pudaiva spettar da simils oratuors

chi per part han discurrü dürant 5 uras sainz'interrupziun.

Deutsche Übersetzung:

Die Verteidigung war ausgezeichnet, wie man von solchen Rednern erwarten konnte, von denen einige fünf Stunden ohne Unterbruch sprachen.

Auf unserem Streifzug, der auch entlegene Bereiche des rätoromanischen Wortschatzes berührt hat, dürfen einige alltäglichste Italianismen nicht übergangen werden: Die Frage *Est in gamba?/Eis en gamba?* («Läuff's bei dir?») dient zur Erkundigung nach dem allgemeinen Befinden und wird somit anders verwendet als der zugrunde liegende italienische Ausdruck *essere in gamba*, mit dem die Fähigkeit und Tüchtigkeit einer Person bezeichnet wird. Bei der Charakterisierung des eigenen Befindens kommen zwei Italianismen zum Einsatz: Die Frage *Co vaja?/Co va ei?* (Wie geht es?) lässt sich mit *pulit* und *stupend/stupent* beantworten, wobei die Bedeutung regional variieren kann. Während *pulit*, das in Dialekten Oberitaliens ein Vorbild hat (veltlin. *sa sta pulitu* «es geht gut»), in Romanischbünden überall 'ziemlich gut' bedeutet, wird *stupend/stupent* im Engadin und in Surmeir für 'ausgezeichnet' verwendet, entsprechend der Bedeutung von ital. *stupendo*, in der Surselva dagegen für 'ziemlich gut'. Die aus italienischer Sicht erstaunliche Verwendung von *stupend/stupent* zur Beantwortung der Frage nach dem Befinden zeigt einmal mehr, mit welcher Freiheit man mit entlehnten Wörtern umgeht.

Matthias Grünert

¹ Bei Doppelformen, die durch einen Schrägstrich getrennt sind, ist die erste Form jeweils die engadinische und die zweite die surselvische. Auf die Mitberücksichtigung mittelbündnerischer Formen verzichten wir aus Platzgründen.

² Bei Verben, die die zusammengesetzten Zeiten mit *esser* 'sein' bilden, sowie bei transitiven Verben werden hier die femininen Formen des Partizips angegeben, mit denen sich das Verbalsubstantiv besser vergleichen lässt.

Mittelalterliche Bauten im Bergell

Exkursion mit Prof. Dr. Werner Meyer am 31. Juli 2009

Am 30. Juli veranstaltete das ikg mit seiner Engadiner Zweigstelle, dem Kulturbüro KUBUS, im Hotel Waldhaus in Sils einen Vortrag von Werner Meyer, dem emeritierten Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Basel, über seine Grabungen in den vergangenen Jahren auf der syrischen Kreuzritterburg «Krak des Chevaliers», die erstmals eine exakte Darstellung der Baugeschichte und der Funktionen dieses höchst bedeutenden Bauwerks ermöglichten. Am folgenden Tag fand bei strömendem Regen eine Exkursion ins Bergell statt, die den weniger spektakulären,

aber dennoch sehr interessanten Relikten mittelalterlicher Bauten gewidmet war. Im Programm standen bekanntere Monumente wie der Senwelenturm von Vicosoprano oder die römisch-mittelalterliche Müräia an der Zollstelle beim Engpass von Castelmur, aber auch etwa der in Graubünden weniger bekannte Steinbruch zur Gewinnung des Specksteins (Lavez) bei Chiavenna. Werner Meyers fachliche Kompetenz und seine Ausstrahlung vermochten die zahlreichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer trotz des widrigen Wetters zu begeistern. Werner Meyer hat zusammen mit Otto Paul Clavadetscher 1984 das «Bündner Burgenbuch» verfasst, das im Verlag Orell Füssli in Zürich erschienen ist. Eine Neuauflage ist beim ikg in Planung.

Georg Jäger



DER SENWELENTURM, DAS EHEMALIGE GERICHTSGEBÄUDE UND GEFÄNGNIS DES BERGELLS.

Römische Legionäre auf dem Septimer

Wanderung mit Dr. Jürg Rageth am 5. September 2009

Das Kulturbüro KUBUS, Zweigstelle des ikg, führte im Rahmen der «Engadiner Kulturtag» eine sehr gut besuchte Wan-

Zeit des römischen Alpenfeldzugs von 15 v. Chr. Das Lager befand sich auf einem Plateau über dem Passübergang mit freiem Blick nach Süden. Die Funde erwiesen sich als hochinteressant: Unter anderem kamen Waffen, Katapultgeschosse und Münzen zum Vorschein. Private Räuber waren zu Beginn dieses Jahrzehnts mit Detektoren unterwegs gewesen, anstelle einer Strafanzeige bezog sie aber der ADG in «produktiver»

DR. JÜRIG RAGETH VOM ARCHÄOLOGISCHEN DIENST GRAUBÜNDEN MIT EINER RÖMISCHEN STEINSCHLEUDER AUF DEM SEPTIMER-PASS. FOTO: MARIE CLAIRE JUR.



derung von Bivio nach Casaccia durch. Höhepunkt der Exkursion war am Passübergang des Septimers die Führung von Dr. Jürg Rageth vom Archäologischen Dienst Graubünden ADG. Der Experte für Urgeschichte und Römerzeit in den Alpen informierte unsere Gruppe über die Funde auf dem Pass aus der Römerzeit.

Der Septimer war im Mittelalter der Pass der Churer Bischöfe, die auf dieser Verbindung über das Oberhalbstein und das Bergell eine aktive Territorial- und Verkehrspolitik betrieben. Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts war der Septimer der bedeutendste Weg über die Alpen zwischen Chur und Chiavenna. Lange galt als ungewiss, wie wichtig der Pass bereits für den Transitverkehr im Römischen Kaiserreich gewesen sei. Jüngste, sensationelle archäologische Funde nahe der Passhöhe belegen nun ein grosses Heerlager der Römer aus der

Weise mit ein, als Sondiergrabungen und Prospektionen im Gelände durchgeführt wurden.

Aus späteren Epochen sind am Pass zahlreiche beeindruckende Überreste historischer Wege aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit bis 1800 sichtbar, die bereits in den 70er Jahren von Armon Planta und zwanzig Jahre danach vom Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz untersucht und beschrieben worden sind. Bereits in den 30er-Jahren wurden die Überreste des Hospizes ausgegraben. Was davon noch sichtbar ist, befindet sich leider in schlechtem Zustand. Und am Ende erwiesen sich auch die militärischen Bauten am Pass aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs als interessante – und nicht mehr geheime – nunmehr historische Anlagen, deren Bau auf ähnlichen Überlegungen beruhte, wie sie schon die Römer angestellt hatten.

Georg Jäger

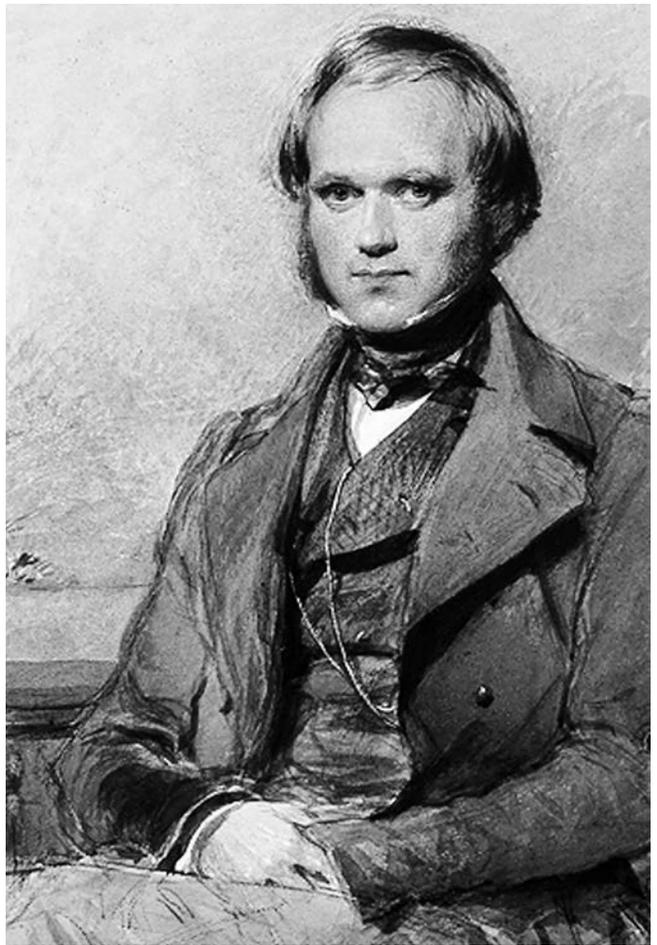
150 Jahre Darwins Evolutionslehre

Ein epochales Werk aus biologischer und philosophischer Sicht

Das Darwin-Gedenkjahr 2009 hat der Öffentlichkeit die epochale Bedeutung dieses Naturforschers wieder bewusst gemacht. Darwins Theorie aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist bis heute nicht überholt, im Gegenteil: Sie prägt unser Welt- und Menschenbild und unsere Vorstellung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur. Am 11. August 2009 haben das ikg und seine Engadiner Zweigstelle, das Kulturbüro KUBUS, diesem Thema eines der Wissenschaftscafés gewidmet, die sie seit einigen Jahren in der Chesa Fonio in Sils/Segl veranstalten. Moderator Joachim Jung leitete ein Gespräch mit drei Experten: dem Zoologen Dr. Jürg Paul Müller, Direktor am Bündner Naturmuseum Chur, Prof. Dr. Philipp Sarasin, Wissenschaftshistoriker an der Universität Zürich und Autor eines Buches über Darwin und Foucault, und Dr. Johannes Jäger, Evolutions- und Entwicklungsbiologe am Centre de Regulació Genòmica, Barcelona. Letzterer beschäftigt sich mit der Evolution von Genen und Entwicklungsprozessen im Molekularbereich.

Ein Forscherleben

Von ganz besonderer Bedeutung für die Evolutionstheorie war Darwins Weltreise 1831–36, auf welcher er vor allem in Südamerika forschte und viel Untersuchungsmaterial nach England zurückbrachte: Pflanzen, Tiere, Fossilien. Sarasin schilderte dem zahlreich erschienenen Publikum die Entwicklung von Darwins Evolutionstheorie, die bereits kurz nach Ende seiner Reise ausgearbeitet wurde. Mit der Veröffentlichung wartete Darwin aber über 20 Jahre, nämlich bis 1859. Zu viele Spekulationen hatte es bereits vor ihm über Evolution gegeben,



1859 VERÖFFENTLICHE CHARLES DARWIN SEINE REVOLUTIONÄRE EVOLUTIONSTHEORIE

die nicht ernst genommen worden waren. Er wollte sich auf unwiderlegbare Beweise stützen, und so sammelte er noch während zwei Jahrzehnten Beweismaterial für seine Theorie.

Seit Carl v. Linné im 18. Jahrhundert versuchte man die Arten zu bestimmen, das heisst die gleichbleibenden Merkmale festzulegen, die es erlauben, verschiedene Organismen als eine Gruppe zu bezeichnen. Mit «Arten» meinte man dabei etwas Gleichbleibendes, das schon im Schöpfungsplan so vorgesehen gewesen sein soll. Darwin ist schon deshalb revolutionär, weil er den Begriff «Art» in Frage stellte: Das Gleichbleibende ist für ihn eine Täuschung, denn die Natur besteht aus Individuen, die alle untereinander verschieden sind und die wiederum weitere Individuen schaffen, die anders sind als sie selbst. In der Natur gibt es also nur fortwährende Veränderungen in den Arten: Das Werden und nicht das Sein ist das Grundprinzip

der Natur. Darwins Einsicht bedeutete eine unerhörte Revolution des Denkens.

Evolution ist Entfaltung

Müller und Jäger beschrieben Darwins Theorie, die in der Evolution zwei Phasen unterscheidet. Die erste ist die Fortpflanzung, bei der neue Organismen entstehen, die nie identisch mit ihren Eltern oder auch untereinander sind. Diese Veränderungen bei den Nachkommen sind vom Zufall bestimmt. Die zweite Phase ist die Selektion: Unter den Nachkommen haben diejenigen die grössten Überlebenschancen, die ihrer Umwelt am besten angepasst sind. Nach diesem selektiven Prinzip verändern sich die Arten immer weiter. Allerdings bedeuten diese Veränderungen für Darwin keine Entwicklung nach einem bestimmten Plan. In Darwins Lehre kennt die Natur keinen Plan und kein Ziel, und der Mensch keine Sonderstellung: Er ist nur ein Teil der Natur, keine «Krone» der Schöpfung. Eine solche Position musste natürlich Aufsehen erregen zu einer Zeit, so Sarasin, in der die Schöpfungslehre eigentlich noch unbestritten war.

In diesem Zusammenhang wies der Gesprächsleiter Jung auf Darwins «Stammbaum» hin, eine berühmte zeichnerische Skizze. Für Darwin ist die Evolution ein zufälliges sich Verzweigen und sich immer weiter Ausdifferenzieren der Arten. Manche Äste sterben ab, andere verzweigen sich weiter. Es gibt für ihn keinerlei lineare Entwicklung. Dass Darwin dem Zufall viel Platz einräumte, ist für Sarasin ein weiterer bahnbrechender Aspekt seiner Theorie. Der Zufall bestimmt die genetischen Veränderungen in den Individuen. Dass einige sich dann durchsetzen und fortpflanzen, andere nicht, das entscheidet ihre Anpassungsfähigkeit.

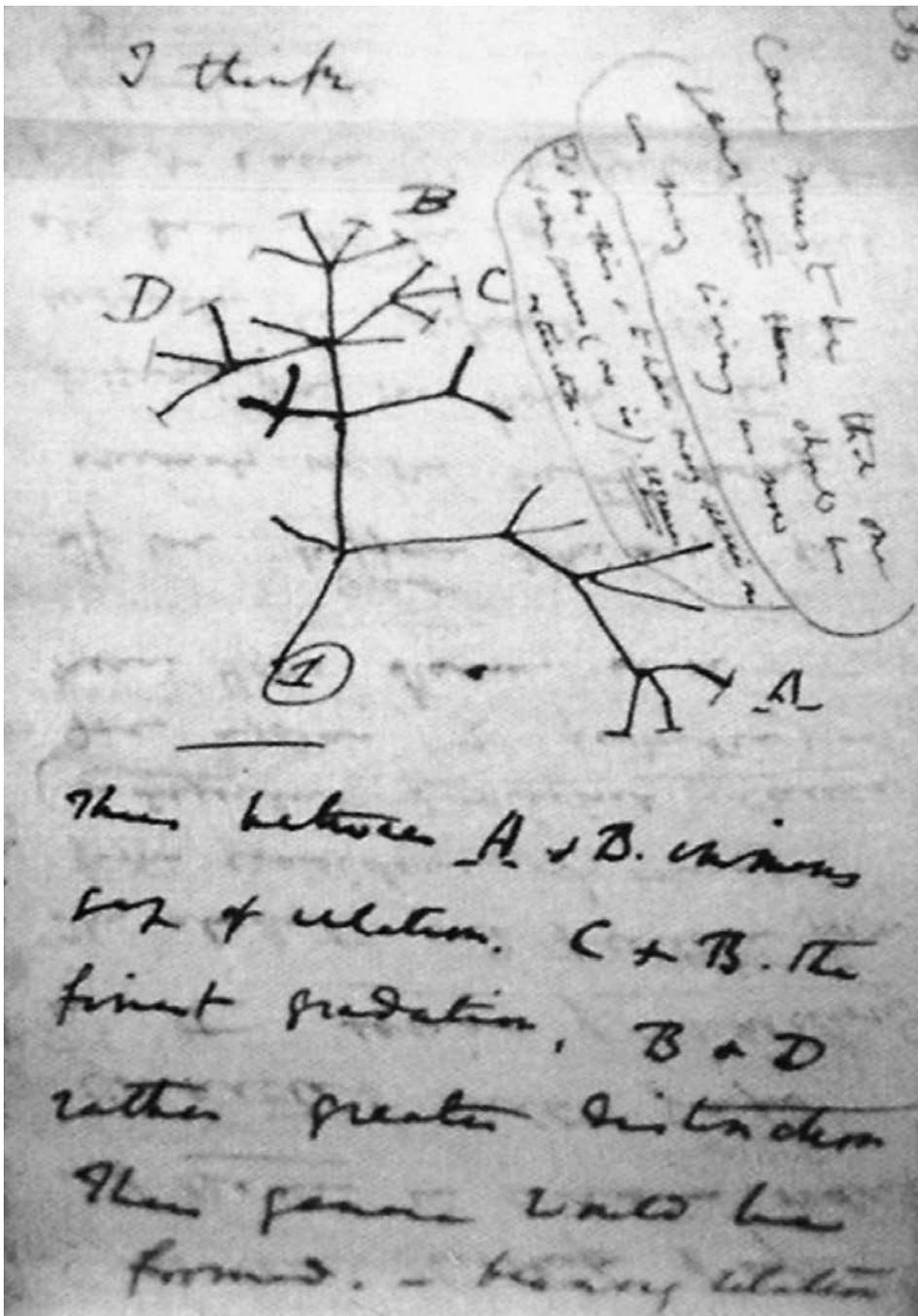
Darwin war kein Sozialdarwinist

Der Sozialdarwinismus benutzte Darwins Lehre als Beweismittel, dass auch in der menschlichen Gesellschaft nur die

«Starken» überleben sollten, während für Darwin nicht unbedingt die «Starken» die Bevorzugten in der Natur sind, sondern, wie gesagt, die in ihrer Umwelt am besten Angepassten. Der Mensch ist zum Beispiel ein durchaus schwaches, aber sehr komplexes und dadurch flexibles, anpassungsfähiges Wesen.

Die Ausführungen der Experten regten die Zuhörer immer wieder zu Fragen an. Eine dieser Fragen, ob der Sozialdarwinismus ein Missverständnis von Darwins Theorie sei, kann allerdings laut Sarasin nicht eindeutig beantwortet werden. Einerseits kann man sicher sagen, dass Darwin kein Rassist war: Er hielt an der Idee einer ursprünglichen Gleichheit aller Menschen fest. Andererseits war er aber als Kind seiner Zeit eurozentrisch eingestellt und glaubte an eine kulturelle Evolution, also auch daran, dass «primitive» Kulturen untergehen würden. Man findet bei ihm widersprüchliche Positionen zu diesem Thema: Einerseits stellte er besorgt fest, dass es im modernen Europa keine natürliche Selektion mehr gebe, da durch die Fortschritte der Medizin und der Krankenfürsorge auch die «Schwachen» überleben würden, was nicht gut sei. Andererseits betonte er, dass das Edelste im Menschen Gefühle wie Liebe und Altruismus seien, dass wir Menschen also das Wertvollste in uns töten, wenn wir den Schwachen nicht helfen würden.

Eine weitere Frage aus dem Publikum betraf die Eugenik, die «Rassenhygiene», die sich zum Teil aus dem Sozialdarwinismus rechtfertigte. Sarasin und Jung erinnerten daran, dass die Schweiz in der Entwicklung der Eugenik eine nicht geringe Rolle gespielt hat: Der bekannte Schweizer Psychiater August Forel, Direktor der Psychiatrischen Heilanstalt Burghölzli in Zürich, war einer der allerersten Eugeniker und Lehrer des deutschen Mediziners Alfred Ploetz, der 1895 im deutschsprachigen Raum den Begriff Rassenhygiene anstelle von Eugenik einführte.



AUS CHARLES DARWINS NOTIZBUCH

Darwin ist aktuell

Für Jäger ist es trotz aller Relativität unseres Wissens sinnvoll und wichtig, den Wandel in den Arten zu erforschen, den Menschen in diesen Naturzusammenhang zu stellen und ihn als Teil des Ganzen zu betrachten. Das hilft, immer mehr zu verstehen, obwohl wir die Zukunft der Evolution nicht vorhersagen können. Das Studium der Evolution zeigt uns, dass die Wesen, über die gesamten vom Menschen überblickbaren Zeiträume betrachtet, immer komplexer werden. Das ist eine Konstante, die festgestellt, aber bis heute nicht erklärt werden konnte.

Jedenfalls liegt für Jäger die grosse Bedeutung von Darwins Theorie darin, dass sie heute noch viele Fragen aufwirft.

Die evolutionsbiologische Forschung bewegt sich heute immer noch innerhalb des darwinistischen Systems. Seine Theorie konnte bis heute in keiner Weise wissenschaftlich widerlegt werden.

Widerstand gegen den «Darwinismus»

Auf die Frage eines Zuhörers, wie die Darwin-Forschung heute auf die Einwände der «Kreationisten» reagiere, antwor-

tete Jäger, dies sei kein neues Phänomen. Die Einwände seien schon im späten 19. wie auch im 20. Jahrhundert immer wieder vorgebracht worden. Früher habe man in Europa immer gedacht, es handle sich beim Kreationismus um eine amerikanische Diskussion. Bei einer Umfrage im Jahr 2006 wurde aber festgestellt, dass auch zahlreiche Europäer nicht an die Evolutionstheorie glauben. Heute sind die Kreationisten militanter als früher, aber nicht unbedingt zahlreicher. Darwin wollte Gott nicht widerlegen, aber er musste die Entstehung der Arten ausserhalb der Schöpfung, mit den Werkzeugen der Wissenschaft erklären. Sarasin fügte hinzu, dass Darwin im Grunde keine fundamentalen Unterschiede sah zwischen Menschen und Tierarten, selbst im intellektuellen Bereich nicht; denn für ihn gab es nur Übergänge, graduelle Unterschiede zwischen Mensch und Tier. Jung zitierte aus einem Notizbuch, in dem Darwin zuerst schrieb, der Mensch sei in der Natur eine Ausnahme, sich aber weiter unten auf derselben Seite mit den Worten korrigierte: «Der Mensch ist auch ein Säugtier. Er ist keine Ausnahme.» Diese Notizbücher sind für das Verständnis Darwins extrem wichtig, denn in ihnen sind seine Denkprozesse gut erkennbar, auch seine Bedenken, sein Ringen mit Einsichten, deren revolutionären Charakter er gleich erkannt hat.

Züchten und Klonen

Eine letzte Frage aus der Zuhörerschaft, ob die Experten einen Zusammenhang zwischen Darwins Theorie und dem Klonen sehen, öffnete zum Schluss ein weiteres Feld der Diskussion. Jäger wies darauf hin, dass sich in der Natur einige Arten asexuell reproduzieren, also ständig Klone bilden. Das widerspricht Darwins Behauptung, dass alle Individuen innerhalb einer Art unterschiedlich seien. Müller erinnerte daran, dass in der Land- und Viehwirtschaft immer gezüchtet wurde. Bedenklich ist heute aller-

dings, dass man beim Züchten oft das Umfeld der gezüchteten Art ignoriert. Passt die neue Art ins natürliche System hinein? Welche Folgen hat ihre Entstehung für das gesamte Ökosystem? Solche Fragen werden selten gestellt. Eine weitere, selten gestellte Frage lautet: Wie weit dürfen wir die Entwicklung des Menschen genetisch steuern? Müller und Jäger sehen gerade in diesen Fragen die ethische Anforderung an den heutigen Menschen: Er hätte die Fähigkeit, die Gesetzmässigkeiten der Evolution – zumindest teilweise – zu verstehen und sie für seine kurzfristigen Ziele zu nutzen. Aber Selbstbeschränkung und die Erkenntnis der Grenzen des eigenen Wissens sind entscheidend für einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Evolution auf diesem Planeten.

Die anregende und hochstehende Diskussion, die sich beim anschliessenden Apéro in kleinen Gruppen fortsetzte, war ein eindrücklicher Beleg für die zentrale Bedeutung und die Brisanz Darwins für das Weltverständnis unserer modernen Industriegesellschaft, die sich auch als Wissensgesellschaft versteht.

Mirella Carbone/Georg Jäger

L'Archivio storico nel palazzo Castelmur a Coltura/Stampa

L'archivio storico della Società culturale di Bregaglia, sezione della Pro Grigioni Italiano (PGI), (sarebbe in fondo più giusto chiamarlo centro di documentazione) si propone in prima linea di salvaguardare vecchi documenti in mano a privati. Infatti i notabili dei secoli passati sbrigavano le loro faccende, e non solo private, a domicilio. Non essendoci degli archivi organizzati come tali né tantomeno uffici, tante case diventavano deposito dei più svariati documenti, anche pubblici appunto. Quantificare questo materiale è assai difficile, magari lo si può immaginare prendendo come modello le dimore di importanti famiglie di una volta. Non parliamo di una famiglia

come quella dei Salis, in posizione dominante durante più di cinque secoli, che archiviava tutto, ma proprio tutto. Un loro archivio, quello nel palazzo di Bondo, lo storico di Tirano Diego Zoia l'ha definito «Signor Archivio», con le maiuscole d'obbligo.

La maggior parte dei documenti trasportati in solai secchi e arieggiati si sono mantenuti bene, però con il trascorrere del tempo i più sono finiti nel dimenticatoio. Dopo la seconda metà del secolo scorso s'incominciò a rifare il tetto delle vecchie case, ciò che implicava lo sgombero delle soffitte. Nei nuovi spazi ricavati non c'era più posto per vecchie carte che di conseguenza venivano spesso semplicemente distrutte. Per fortuna ci sono stati anche degli interessati e appassionati alla loro conservazione e soprattutto nelle seconde case -non ancora riattate e appartenenti a bregagliotti che non vivono in valle- si possono trovare tuttora, senza esagerare, mucchi di «vecchie carte». Innanzitutto si tratta di



CENTINAIA DI DOCUMENTI ORDINATI IN COFANETTI CHE DOVRANNO ESSERE SVUOTATI E RIORDINATI SECONDO REGOLE ANCORA DA STABILIRE. SI TRATTA DI UN «PRESBITO» RECENTE, PROVENIENTE DA UNA FAMIGLIA DI EMIGRANTI DI CASTASEGNA.

contratti di compravendita e cambi terreni, atti di stime, libri dei conti, divisioni, inventari, testamenti, lettere familiari di cui tante legate all'emigrazione, diari, quaderni d'appunti, ecc. E poi documenti riguardanti l'ambito politico e sociale: libri di protocolli del tribunale di valle, rese dei conti delle comunità, rilasci di passaporti, atti giudiziari civili e criminali, verbali di società, ecc. L'archivio raccoglie anche testimonianze visive del passato relativi a storia e cultura locale.

Nel 1994 i promotori e fondatori dell'archivio storico, Florio Pult e Dolf Kaiser, erano ben coscienti della situazione e si rivolsero alla Società culturale. Con il sostegno della Regione (ex Circolo) che metteva a disposizione tutto il secondo piano del palazzo Castelmur, venivano praticamente fissate le basi dell'archivio. La mostra «Fast ein Volk von Zuckerbäckern» di Dolf Kaiser, autore anche del libro dal titolo omonimo (purtroppo esaurito), allestita nel 1989 per il Museo Nazionale di Zurigo poi nella Casa Planta di Zuoz, Dolf Kaiser l'ha infine donata al Castelmur. L'archivio storico è così dotato di una prestigiosa esposizione permanente che di anno in anno viene aggiornata, approfondita, ampliata, sempre in relazione ai documenti dell'archivio, in modo particolare riguardanti l'emigrazione.

L'estate prossima lo storico dott. Gian A. Nogler e Leo Mörlikhofer allestiscono una mostra-documentazione sulla famiglia Gadina, un intervento significativo in relazione alle ricerche legate all'archivio. La storica Francesca Nussio con il suo lavoro di base nel 2008/09 è riuscita a incanalare il modo di procedere inerente ai sistemi di catalogazione. In accordo con l'Archivio di Stato dei Grigioni, le sue direttive hanno stimolato un gruppo di volontari a portare avanti tutto il discorso. Coloro che sono implicati in questo lavoro sono ben coscienti che la consulenza esterna di specialisti è una necessità.

Il materiale raccolto nel giro di circa dieci anni consiste in lasciti, donazioni e prestiti che sono stati sistemati in scatole a secondo della loro provenienza e raggruppati in fascicoli antiacidi. Delle ventitré donazioni diciassette sono ora sistemate e registrate su un programma computerizzato e sono perciò facilmente identificabili ed accessibili, a disposizione di interessati e studiosi. Lo stesso vale per tre dei sette prestiti. La catalogazione e la schedatura comprendono anche libri e oggetti.

Grazie all'importante lascito degli eredi diretti di Giovanni Andrea Scartazzini l'archivio è stato in grado di mettere a disposizione dei documenti inediti a Michele Sensini dell'Università di Napoli, impegnato in un lavoro di dottorato sul celebre dantista.

Donazioni e prestiti che vengono consegnati all'archivio devono essere prima di tutto sceverati, raggruppati e studiati, seguendo dei criteri che vengono stabiliti dopo una prima visione del materiale. A questa fase, di gran lunga la più impegnativa, segue poi la sistemazione in cartellette apposite e infine la catalogazione. I prestiti sono da intendere illimitati nel tempo, ma da restituire nel caso che i proprietari o i loro discendenti diretti ci terrebbero a riaverli.

Gian Andrea Walther

Veranstaltungen VBK und ikg 2010

- 27. Februar, Samstag, 20.15 Uhr, Sala cumünala Sent: Chantar chantessa.... Chanzuns da l'Engiadina Bassa e da la Val Müstair our da la collecziun Maissen (cun documaints sonors). Referents: Iso Albin, musician, Cuoir e Chasper Pult, romanist, Pasqual/Sent (zweisprachige Veranstaltung)
- 8. April – 3. Juni, Dienstag – Freitag 14.30 – 18.30 Uhr, Samstag 11 – 15 Uhr, Stadtgalerie im Rathaus, Chur: Ausstellung von Walter Labhart, Eendingen: Paul Juon – Bündner Komponist aus Moskau.

8. April, Donnerstag, 17.30 Uhr: Eröffnung der Ausstellung

2. Mai, Sonntag, 17.15 – 18.45 Uhr, Chur, Postremise: Konzert des Berner Kammerensembles mit Werken von Paul Juon

18. Mai, Dienstag, 17.30 – 18.45 Uhr, Chur, Stadtgalerie: Vortrag über Paul Juon von Henning Weymeyer, Berlin

- 28. Mai, Freitag, 18.00 Uhr, Reichenau, Schlosshotel: Jahresversammlung des Vereins für Bündner Kulturforschung. 17.00 Uhr: Besichtigung von Schloss Reichenau
- 8. Juli, Donnerstag, 17.30 Uhr, Sils/Segl, Chesa Fonio: Wissenschaftsapéro: Gelehrter Alpenblick. Die Erforschung von Natur und Kultur in den Bergen seit der frühen Neuzeit
- 4. September, Samstag: Exkursion des Vereins für Bündner Kulturforschung ins Val Müstair: Besichtigung des Klosters Müstair und des Museums Chasa Jaura in Valchava

- 9. September, Donnerstag, 21.15 Uhr, Sils/Segl, Hotel Waldhaus: Vortrag von Ursula Bauer und Jürg Frischknecht: Anton von Rydzewski, Alpinist und Fotograf
- 5.–6. November, Freitag bis Samstag, Chur: Tagung: Verfassungsentwicklung und Gemeindewesen in Graubünden

Informationen unter www.kulturforschung.ch

Mitgliedschaft/Abonnement

Jährliche Mitgliederbeiträge: Einzelpersonen Fr. 30.–. Paarmitgliedschaft Fr. 50.–. Gemeinden, Vereine, Firmen Fr. 100.–. Jugendliche in Ausbildung: gratis.

Jahresabonnement «Bündner Monatsblatt»: Schweiz Fr. 60.–, Mitglieder VBK/BHS Fr. 55.–, Ausland Fr. 70.–, Einzelheft Fr. 14.–.

Anmeldungen für die Mitgliedschaft an den Verein für Bündner Kulturforschung, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51. kulturforschung@spin.ch, www.kulturforschung.ch.

Impressum

Verein für Bündner Kulturforschung VBK / Institut für Kulturforschung Graubünden ikg, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur. Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51. kulturforschung@spin.ch, www.kulturforschung.ch.

Geschäftsführung VBK/Leiter ikg: Dr. Marius Risi. Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher. Präsident des Trägervereins VBK: Dr. Hans Hatz.

Redaktion der «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs. Grafik: Andrea Gadiant, Chur. Foto Titelseite: Ralph Feiner, Chur. Druckvorstufe: Printeria, Pignia. Druck: Druckerei Casutt AG, Chur.